

Leseprobe (die ersten 50 Seiten)

---

**Christof Wolf**

**bluT**

**aKAdeMiE**

**... und erlöse mich  
von den Bösen**

**Thriller**

CHRISTOF WOLF

**blut**

aKAdeMiE

**... erlöse mich von den Bösen**

Thriller

Copyright © 2016 by Christof Wolf, Hachenburg

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere

das des öffentlichen Vortrags sowie

jedweder Wiedergabe oder Reproduktion,

auch einzelner Teile.

**Die Handlung sowie die handelnden Personen und Institutionen sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit Menschen, die leben oder lebten, sind rein zufällig.**

Coverfoto: <https://pixabay.com/de/verbrechen-kriminell-mord-abdruck-64067/>

Umschlaggestaltung: Christof Wolf

Druck:

Printed in Germany

Erste Auflage 2016

ISBN

Ihren Augen  
ist es eigentlich ziemlich egal,  
was sie zu sehen bekommen,  
erst durch die Synapsen im Gehirn,  
wird das, was sie sehen,  
für  
*SIE*  
zum

**Albtraum**

## Prolog

Über dem einst glasklaren Blick ihrer erstarrten Augen lag ein matter, eher milchiger Schleier. Funkelten die bernsteinfarbenen Pupillen früher wie das Licht längst erloschener Sterne in einer klaren Augustnacht, starrten sie jetzt leb- und regungslos eine unbestimmte Ferne. Die blassen Lider waren zur Hälfte geschlossen. Regentropfen zerplatzten an den Wimpern. Die Wangen wirkten fahl. In jungen Jahren leuchteten sie noch rosig rot wie reife Herbstäpfel. Heute jedoch vermittelte das rundliche, blassbleiche Gesicht einen porzellanartigen, zerbrechlichen Eindruck.

Bewegungslos lag sie da. Achtlos weggeworfen. Hatte man sie leichtfertig entsorgt, weil sie in die Jahre gekommen und bereits durch die verschiedensten Hände gegangen war? Ständig hatte man sie weitergereicht wie einen Wanderpokal. In ihrem mittlerweile fünfunddreißig Lenze zählenden Dasein konnte sie nahezu alle Facetten menschlicher Gefühle kennenlernen. Sie erfuhr was es heißt, heiß geliebt zu werden. Aber genauso bekam sie Enttäuschung oder Zorn am eigenen Leib zu spüren. Und jeder dieser Wutausbrüche hinterließ eine weiße, raue Narbe auf ihrem mittlerweile von solchen Spuren gezeichneten Rumpf.

Doch vielen Menschen durfte sie auch eine Freude bereiten. Und läge sie jetzt nicht im Regen, gewiss hätte sich eine weitere Generation an ihr erfreut. Aber nun war alles anders gekommen. Sie lag auf dem kalten Kopfsteinpflaster des Marktplatzes und niemand würde sie jemals wieder in den Arm nehmen. Keiner würde ihr verschwörerisch seine Geheimnisse ins Ohr flüstern, ihr das Herz ausschütten oder ihr gar heimlich die Liebe gestehen.

Strähnig nass klebte das dünne Haar auf der aufgeplatzten Stirn. Ihre zerschlissenen Klamotten pappten feucht auf ihrem Körper wie eine zweite Haut. Wie oft hatte man ihr die Kleider grob vom Leib gerissen. Selten zärtlich. Vor allem ließ man sie häufig, nachdem die Leidenschaft schneller erlosch als ein Strohfeuer, achtlos und nackt zurück.

So hinterließen die Jahre ihre Spuren an ihr.

Patschnass lag sie jetzt im Regen. Abgenutzt. Benutzt. Gebraucht. Verbraucht.

Aus dem Loch in der Dachrinne über ihr tropften Wasserperlen auf sie herab. Sie zerplatzten an den künstlichen Wimpern und hielten ihr rechtes Auge auf groteske, beinahe gespenstische Art in Bewegung. Das Lid senkte und öffnete sich wie von Geisterhand.

Dabei sah vor ein paar Wochen alles noch so vielversprechend aus. Eine junge Frau hatte sich ihrer angenommen. Es war Liebe auf den ersten Blick. Vom ersten Tag an wurde sie wieder in den Arm genommen, und wie selbstverständlich herzlich gedrückt und geliebt. Und während ihre neue Liebe sich an ihrem kindlichen Körper ergötzte, brauchte sie selbst ihre Zuneigung lediglich mit ihrem immer gleichen, statischen Lächeln zu quittieren, ergänzt um ein beinahe laszives Augenklimpern. Sie wusste ihre Rolle zu spielen.

Stand sie aufrecht oder saß sie auf dem Schoß von jemandem, schaute sie diesem hellwach und ohne Scheu in die Augen. Und brachte man sie in die Horizontale, schloss sie, wie es von ihr erwartet wurde, stumm die Lider. Ob sie tatsächlich liegen oder im Liegen die Augen geschlossen halten wollte, darüber schien sich in ihrem ganzen Leben nie jemand ernsthaft Gedanken gemacht zu haben. Denn, auch wenn es so aussah, schlafen tat sie nie.

Nun aber war es ohnehin egal. Sie lag rücklings auf kaltem Kopfsteinpflaster. Ihre Aufgabe war erfüllt. Ihr Dasein hatte alsbald ein Ende. Niemand würde sie wieder in den Arm nehmen, niemand mit ihr schmusen. Niemand würde ihr unbekümmert das Herz ausschütten oder ihr ein Kinderlied vorsingen. Niemand. Schon bald würde sie die restliche Zeit auf Erden in einer dunklen Asservatenkammer für gelöste oder ungelöste Kriminalfälle fristen. Sollte sie Pech haben, dann könnte dies, da für Mord keine Verjährungsfrist existiert, für immer und ewig bedeuten.

Also lag sie nun da. Im Regen. Im Arm einer jungen Frau. Angeschmiegt an deren Körper. Allerdings verflüchtigte sich so nach und nach sämtliches Leben aus diesem, denn die Frau war dabei zu sterben.

## KAPITEL 1

1

**D**er Schädelknochen war geborsten. Aus der klaffenden Platzwunde am Hinterkopf rann Blut und versickerte mit dem Regen in den Fugen des erst kürzlich verlegten Kopfsteinpflasters. Die Innenstadtsanierung war im letzten Herbst abgeschlossen worden, und Hachenburg erstrahlte in einem neuen Gewand. In den letzten beiden Jahren hatte sich die beschauliche Kleinstadt im Westerwald ein frisches Aussehen verpasst. Alle, vor allem die Geschäftsleute, freuten sich bereits darauf, dass ab Frühjahr endlich Touristen und Wanderer die schmucken Fachwerkgängchen wiederbeleben würden. Denn in den beiden Jahren der Umbaumaßnahme hatten die Besucher, vor allem Busse mit kauflustigen Kaffeefahrttouristen, einen großen Bogen um den ansonsten sehr beliebten Ort gemacht. Kein Wunder, dass in mancher Kasse der Notstand herrschte.

Das Zentrum Hachenburgs bildet der Marktplatz, der von einer katholischen und evangelischen Kirche flankiert wird. Ein Hotel sowie mehrere Cafés und Restaurants reihen sich um den rechteckigen Platz, der schräg nach unten zur kleinen Fußgängerzone abfällt. Auf dem erhabensten Punkt thront ein barockes Schloss mit sonnengelben Außenmauern und orangefarbenen Fensterlaibungen, dessen Geschichte sich bis in das zwölfte Jahrhundert zurückverfolgen lässt.

Allerdings so belebt die Innenstadt und vor allem der Marktplatz an den Sommertagen auch sind, so menschenleer zeigt sich beides im nasskalten Februar. Die Geschäftsleute, die dann verzweifelt auf Laufkundschaft wartet, nannten den Markt daher nicht selten sch(m)erzhaft den *Platz des himmlischen Friedens*.

Doch genau dieser himmlische Frieden wurde in dieser Februarnacht durch ein seltsames Krachen gestört: Und zwar just in dem Moment, in dem Zoes Leib auf dem nassen Kopfsteinpflaster vor der güldenen Schlossmauer aufschlug. Ihre Knochen schienen beinahe porzellanartig zu bersten. Zu einer völlig unnatürlichen Körperform verrenkt lag sie vor der Schlossmauer. Während ihr linker Arm von ihrem Körper verdeckt wurde, hielt sie im anderen eine Puppe, schützend wie eine Mutter ihr Kind. Annabelle, so hatte sie ihr Spielzeug genannt, so wie die reliefartig in den Rücken eingepprägten Buchstaben des

Firmennamens einer mittlerweile untergegangenen Puppenwerkstatt. Zoe gelang es nicht sich zu bewegen. Zu viele ihrer Knochen schienen gebrochen zu sein. Innere Blutungen entzogen dem Leib nach und nach das letzte Leben. Ihre Augen starrten gen Himmel. Aus ihren Winkeln bahnten sich rötliche Perlen den Weg über ihre Wangen. Bluttränen.

Ihre Hand rutschte von Annabelles Plastikbauch, der im Regen unnatürlich glänzte. Das mit Druckknöpfen gehaltene, rotweiß-karierte Kleidchen war beim Aufschlag geplatzt wie die Schale einer explodierenden Wassermelone. Während Zoes Körper ruhig auf dem kalten Boden lag, bewegten sich ihre Finger beinahe spinnenartig. Virtuos schienen sie lautlos die Klaviersonate eines großen Meisters zu spielen. Urplötzlich aber hielten sie inne. Zoes Augen blickten ermattet der Schlossmauer entlang. Sie waren bereit das letzte Bild für die Reise in die Ewigkeit aufzunehmen. Von oben wurde ihr Blick erwidert, von der Person, die dafür verantwortlich war, dass Zoe mit gebrochenen Knochen auf dem Pflaster lag. Mit aller Kraft versuchte Zoe sich gegen die drohende Bewusstlosigkeit zu wehren. Sie wollte etwas sagen, rufen, schreien. Erfolglos. Und ausgerechnet das Antlitz der Person, die ihr monatelang das Leben zur Hölle gemacht hatte, und wegen der eben dieses Leben hier und jetzt zu Ende ging, müsste sie nun mit ins Jenseits nehmen. Ihr Atem stockte. Zoes Finger reagierten nicht mehr. Gerne hätte sie diesen Moment noch in ihrem Drehbuch festgehalten. In dem Manuskript, das sie bereits vor Wochen anfertigte und in dem sie *ihre* Geschichte erzählte. Nun aber würde sie unvollendet bleiben. Diese eine, aber wesentliche Wendung am Ende der Story würde fehlen: *Wer hat Jamie*, wie sie sich in ihrem Skript selbst nannte, *auf dem Gewissen?*

Ihr Brustkorb hob sich ein letztes Mal.

Dann verließ ihr Geist den Körper.

Für immer.

**S**ie spähte aus dem Fenster und zuckte zusammen. Zoe schien ihren Blick zu erwidern. Dann aber erkannte sie, die Studentin lag regungslos auf dem Pflaster und war tot. Triumphierend schaute die Person, die Zoe Zimmerer tötete, aus luftiger Höhe über den menschenleeren Marktplatz. Sie wusste, in der Nacht von Sonntag auf Montag verirrt sich selten Nachtschwärmer in die Innenstadt. Selbst die Studierenden der internationalen Filmakademie, die sich vor ein paar Jahren auf Schloss Hachenburg niederließ, würden längst im Bett liegen. Denn diese stammten aus aller Welt und sobald freitags, gegen dreizehn Uhr, sprichwörtlich die letzte Klappe fiel, verließen viele von ihnen fluchtartig den lauschigen Westerwald. Mit dem Auto erreichten sie binnen einer Stunde die Flughäfen Frankfurt, Köln oder Hahn und konnten von dort aus mit Billigfliegern nach Hause oder zum Feiern in die Metropolen der Republik und Europas ausschwärmen. Und wenn sie nach einem ausschweifenden Wochenende am Sonntagabend nach Hachenburg zurückkamen, fielen sie in der Regel nur noch todmüde ins Bett.

Die Person an Zoes Fenster wusste, es müsste schon etwas Außergewöhnliches passieren, sollte die Tote noch vor Sonnenaufgang gefunden werden. Selbst die Polizeistreife, die regelmäßig in der Nacht ihre Runden durch die Innenstadt drehte, würde den Leichnam nur zufällig erspähen, da der Streifenwagen meist vom Schlossberg kommend hinab zum Marktplatz und dann in die Fußgängerzone fuhr. Warum sollten die Beamten ausgerechnet heute die Hofeinfahrt des Hotels *Zum weißen Ross* genauer inspizieren? Die Person, die Zoe auf dem Gewissen hatte, ging vielmehr davon aus, dass sich die Polizisten bei dem Sauwetter die Fahrt über den Markt verkneifen würden.

Die Person war sich ihrer Sache so sicher, weshalb sie sogar darauf verzichtete, die Lampen in Zoes Zimmer auszuschalten. Erneut beugte sie sich selbstsicher aus der illuminierten orangefarbenen Fensterlaibung. Von außen musste es aussehen wie ein an der dunklen Schlossfassade aufgehängter, beleuchteter Bilderrahmen. Seelenruhig ruhte ihr Blick auf dem Opfer, das mit unnatürlicher Körperhaltung vor ihr in der Tiefe lag. Zoe hatte längst ihren letzten Atem getan. Gerade wollte sie die beiden Fensterflügel schließen, als sie zusammenzuckte. Im Haus vis-à-vis, in Luftlinie von zirka achtzig Metern, erkannte sie einen diffusen, grünlichen Schimmer. Ruckzuck huschte sie zum Schalter und löschte das Licht. Vorsichtig trat sie ans Fenster zurück und konnte im Haus gegenüber sie die Silhouette einer



männlichen Gestalt erkennen. Diese schien zu telefonieren. Mit einem Mal beschlich sie das Gefühl, der Typ könnte sie bei ihrem Tun beobachtet oder gar fotografiert haben.

*Ob er gerade die Polizei informiert?*

Die Person, die Zoe umbrachte, wusste, sie musste handeln – und zwar sofort.

**F**riedhelm Kretschmar war eben erst von einer Zusatzschicht nach Hause gekommen. So wie er es immer tat, stellte er sich in Unterhemd und Feinripp-Slip noch einmal mit der letzten Zigarette des Tages ans gekippte Wohnzimmerfenster. Er konnte nie gleich ins Bett gehen, wenn er aus der Fabrik kam. Die heiße Luft in der Halle und das Getöse der wuchtigen Stanzmaschinen setzten ihm in den letzten Jahren mehr und mehr zu. Gerade in den Nachtstunden fiel es ihm zunehmend schwerer, seine Arbeit konzentriert zu erledigen. Normalerweise endete die Spätschicht um neun Uhr. Gegen halb zehn war er dann zu Hause und somit deutlich vor Mitternacht im Bett. Heute war er jedoch erst gegen eins heimgekommen. Da die prosperierende Konjunktur die Absatzzahlen der Automobilindustrie in bislang nie erreichte Höhen katapultierte, kam sein Arbeitgeber, ein Autozuliefererbetrieb in einer nahegelegenen Gemeinde, nicht umher, auch an Wochenenden Sonderschichten einzuführen. Allerdings waren diese aufgrund der zusätzlich gezahlten Prämien für den Arbeiter lukrativ und somit durchaus begehrt. Auch Friedhelm konnte das Extrageld, das er für die Maloche am Sonntagabend erhielt, gut gebrauchen. Seine Skatrunde plante nämlich im nächsten Mai wieder den jährlichen Ballermanntrip, und diesmal würde er tatsächlich daran teilnehmen.

Nie zuvor war er in den achtundvierzig Jahren, die er auf der Erde schon herumlatschte, in ein Flugzeug gestiegen. »Bleibt mir fort mit diesen fliegenden Metallröhren«, hatte er stets gesagt, wenn seine Skatkumpel ihn zu einem der Brückentagausflüge nach Malle überreden wollten. Friedhelm schob stets die Flugangst in den Vordergrund. Letztendlich war es vielmehr das knappe Einkommen.

»Friedel, drei Tage müssen doch möglich sein. Du hast weder Kind noch Rind zu versorgen!«, spotteten seine Jungs stets, wenn sie sich, wie jeden Samstagabend, im Gasthaus Sonne zum Kartenspielen trafen. Und gestern war es dann schließlich soweit gewesen, sie konnten ihn überreden im nächsten Mai auf Malle dabei zu sein. Applaus war aufgebraust und zwei hurtig geordnete Kümmelschnapsrunden, die aus der Klubkasse spendiert wurden, besiegelten seine Teilnahme. Allerdings war es ihm daraufhin in der Nacht von Samstag auf Sonntag nicht gelungen ein Auge zuzumachen. Deshalb und nach der ermüdenden Arbeit, schlich sich nun eine gewisse Bettschwere ein. Aber, wie jeden Abend, konnte er nicht ohne seine letzte Kippe und ohne sich einem weiteren Ritual hingegen zu

haben, ins Bett gehen. Er stellte sich an das gekippte Wohnzimmerfenster, die Kippe hing in seinem Mundwinkel. Genussvoll inhalierte er den Rauch. In der Rechten hielt er das Mobilteil des Telefons und tippte, während er den Qualm durch den Schlitz in den Nachthimmel blies, eine dieser elendig langen Nummern ein, die ihm eine sich aufreizend rekelnde Schönheit vom Fernsehbildschirm aus diktierte. Ihm gefiel es, sich von einer der netten, vor allem leibhaftigen Damen auf der anderen Seite der Leitung, ins Ohr säuseln zu lassen. Das war schöner, als sich einen Pornofilm anzuschauen. Natürlich hatte auch er sich bereits vor Jahren den einen oder anderen Streifen reingezogen, doch er hielt nicht viel davon. Er hatte noch nie eine Freundin und entsprach dem, was seine Kumpels, die das natürlich nicht wussten, landläufig als männliche Jungfrau bezeichnen würden.

Vielmehr überforderten Friedhelm die manchmal bizarr anmutenden akrobatischen Szenen, die er in den Filmen zu sehen bekam. Sie bereiteten ihm in der Tat eher Angst. Tatsächlich hoffte er inständig, dass er das, was die Profis da miteinander trieben, selbst nie tun müsste. Mit seinen Vorstellungen von einem erfüllten Liebesleben hatten diese Verrenkungen und das Herumgekreische nichts zu tun. Von daher lobte er sich die netten Frauenstimmen im Hörer, die ihm lasziv sagten, wie sehr sie ihn beehrten. Vor allem gingen sie auf *seine* Wünsche ein, nannten ihn Friedhelm und stöhnten ihm, während er sich selbst anfasste, lustvoll ins Ohr. Die Bilder, die seine Fantasie ihm dann vor sein geistiges Auge zauberte, waren romantisch und viel natürlicher als diese billigen Sex-Movies.

Nachdem die lange Nummer eingetippt war, drückte er die grüne Taste. Das Telefon begann mit aufgeregtem Piepen seinen Wählauftrag abzuarbeiten. Friedhelm hielt es bereits erwartungsvoll ans Ohr und spähte hinaus auf den Marktplatz. Sein vom Display grünlich angeleuchtetes Gesicht erschien ihm als Spiegelbild im Fensterglas. Gerade dachte er, wie mucksmäuschenstill es im Innenstadtbereich war, da sah er, wie ihm gegenüber, in der nächtlichen Schlossfassade, noch ein einziges Licht brannte. Scherenschnittartig konnte er die Silhouette einer Person erkennen. *Ha, da hat wohl auch noch einer seine letzte Kippe vor dem Zubettgehen geraucht*, dachte er bei sich. *Ist doch egal, ob man Malocher ist oder Student. Qualmen tun wir alle!* Das Telefon signalisierte mit einem Freiton, die Nummer war gewählt. In Kürze würde sich gewiss Chantalle, Roswitha oder wie auch immer sie sich nannte, melden und ihm auf der anderen Seite erotisch in den Hörer flöten. Friedhelm beobachtete, dass das Schlossfenster gegenüber geschlossen wurde. Ein Schatten eilte hastig durch das Zimmer. Dann wurde es dunkel. *Gute Nacht*, dachte Friedhelm.

»Hallo Süßer, was kann ich für dich tun?«, hauchte ihm eine rauchige Stimme ins Ohr. Friedhelm vergaß, am Fenster stehend, die Welt um sich herum. Vor allem ahnte er nicht, dass dies keine gute Nacht für ihn und vor allem seine letzte würde.

Die Person, die Zoe aus dem Fenster stieß, marschierte durch die dunklen Flure des imposanten Barockschlosses. Dessen unteren Gebäudeteile wurden von der renommierten Weinberg-Akademie, einer Hochschule für angehende Kameraleute und künftige Filmschaffende genutzt. Im hufeisenförmigen Oberschloss betrieb die mondäne Stiegenthaler Hotelgruppe seit Jahren eines ihrer Nobelhäuser. Allerdings befanden sich die Verantwortlichen seit Anbeginn in der Bredouille, dass sie den Erhaltungsaufwand, den das schützenswerte Kulturdenkmal verursachte, nicht auf den Zimmerpreis umlegen konnten. Somit blieben sie weit hinter der Rentabilität vergleichbarer Häuser zurück. Bis vor der entscheidenden Wende standen sogar die ersten Überlegungen im Raum, sich möglichst geräuschlos von dem Objekt wieder zu trennen. Dann aber, wie ein Wunder, klopfte der amerikanische, weltweit mit Preisen und Auszeichnungen überhäufte, jüdische Filmproduzent Steven Weinberg an die mächtige Pforte. Weinberg hatte den Weg zu seinen deutschen Wurzeln gefunden und schlug vor, das Unterschloss in eine Akademie umzuwandeln. Kurzerhand erwarb der Amerikaner den Komplex von der Hotelgruppe und errichtete bereits nach wenigen Monaten des Umbaus dort sein Institut. Das Facility Management sowie das Catering für rund sechzig Studierende übertrug er der Hotelgesellschaft, deren Verantwortliche sich nach diesem Deal verständlicherweise ganz zufrieden die Hände rieben und sämtliche Abwanderungspläne in der imaginären Schublade verschwinden ließen.

Natürlich profitierte auch die Stadt von dieser glücklichen Fügung, denn das Projekt erfreute sich einer gewissen Publicity. Die Medien stürzten sich auf die Story der Weinberg Familie, die zu Beginn des Zwanzigsten Jahrhunderts als angesehene Kaufmannsfamilie in Hachenburg lebte: Mit der Hilfe eines engagierten Viehhändlers war es den Menschen damals gelungen, rechtzeitig vor dem Naziterror zu fliehen. Und als Steven Weinberg den Roman »Frollein Erika und das blutige Sternenbannerhalstuch« in die Hände bekam, in dem ein aus Hachenburg stammender Autor unter anderem die Geschichte seiner Familie erzählte, besann er sich seiner deutschen Herkunft. Sofort erwarb er die Filmrechte und ließ ein Drehbuch anfertigen. Gleichzeitig beschloss er, nachdem der Autor Ben Michels ihn zufälligerweise von den leerstehenden Schlossräumen erzählte, dort seine eigene Filmakademie zu errichten.

»Die deutsche Filmwirtschaft braucht mehr qualifizierten Nachwuchs, und ich werde ihr dazu verhelfen«, versprach er vollmundig bei seiner von den Medien weltweit beachteten Eröffnungsrede. Und wie sich alsbald herausstellte, sollte der Erfolg nicht lange auf sich warten lassen. Bereits ein Absolvent des ersten Studienjahrgangs schaffte es mit einem Spielfilm über einen gealterten Türsteher, den ein Schlaganfall ins Altersheim katapultiert und der sich gegen die dort vorherrschenden, sonderbaren Regeln auflehnt, zu einer Nominierung auf der Berlinale. Die Drehbuchvorlage stammte auch hier von Ben Michels. Und dann kam die Krönung: »Zwischen Rotlicht und Rollator« erhielt eine Nominierung beim letztjährigen Studenten-Oscar, der seit 1972 in Hollywood ausgelobt und als Nachwuchs-Award für Regisseure von internationalen Mediensschulen alljährlich in L.A. verliehen wird. Und tatsächlich gewann die Weinberg-Akademie den Goldjungen in der Kategorie ›Bester ausländischer Film«.

Der Coup der Stiegenthaler-Hotelgruppe mit Steven Weinberg entwickelte sich somit zum Megageschäft für beide Seiten. Und das beschauliche Hachenburg heimste ebenfalls positive Nebeneffekte für sich ein: Zum einen behielt es das mondäne Schlosshotel. Zum anderen lockten die regelmäßigen Medienberichte Prominente aus Film und Fernsehen in das bezaubernde Provinzörtchen. Das wiederum spülte betuchte Kundschaft in die schmucken Geschäfte der Innenstadt.

Jetzt war jedoch eine Studentin der Akademie ums Leben gekommen. Zoe, eines der vielversprechendsten Talente. Viele, auch außerhalb der Schlossmauern, kannten die flippige Frau. Mit ihrem oftmals papageienartigen Outfit hob sie sich deutlich von den Menschen in der Kleinstadt ab. Und würde man genau diese Leute fragen, sie würden sagen: Ein außergewöhnliches Wesen, das man stets mit einem zauberhaften Lächeln im Gesicht sah.

In der Akademie mochten die Professoren und ihre Mitstudierenden sie gleichermaßen. Sie war hilfsbereit. Wann immer irgendwer, irgendwo eine helfende Hand benötigte, sie war da: Sie unterstützte bei der Kalkulation von Projektkosten für eine Seminararbeit oder sprang spontan als Statistin für eine Probeszene beim Dreh ein. Ihre Kommilitonen liebten sie und gerne ließ sich jeder von ihnen von ihrer unerschöpflichen Energie anstecken. Witzig, spritzig und vor allem kreativ, wie sie war, sorgte sie selbst in stressigen Zeiten für eine entspannte Atmosphäre. Sie war keine Streberin, aber eine der Besten. Sie war kein Nerd, aber stets auf dem aktuellsten Stand der Technik. Sie half bei Fragen zur Dramaturgie und kniffligen IT-Problemen genauso wie bei scheinbar unüberwindbaren Beziehungsproblemen. Sie

vereinte Intelligenz und Empathie. Zudem war sie mit einem wunderbar geformten Körper ausgestattet. Diesen wusste sie jedoch mit ausgefallenen Klamotten zu umhüllen, die sie regelmäßig im Secondhandladen in der Judengasse oder auf Flohmärkten erstand. Wenngleich sie oftmals mit einer Vogelscheuche auf dem Feld in Konkurrenz treten konnte, schwirrten die Männer um sie herum wie Motten um eine grelle Flamme. Und genauso verbrannten sie sich die Finger an ihr. Bislang war es keinem potenziellen Mr Right gelungen, in den Vorhof ihres Herzens vorzudringen. Sobald Zoe diesbezüglich Signale wahrnahm, schaltete ihr emotionales Abwehrsystem sofort in den Verteidigungsmodus.

Allerdings war sie in den letzten Wochen von ihren selbstauferlegten, hartherzigen Prinzipien abgewichen. Und tatsächlich hatte sie sich jemandem geöffnet und sogar körperlich angenähert – und das mehr als je zuvor.

Und genau diese Person war jetzt für Zoes Tod mitverantwortlich.

Die Haustür zu öffnen war ein Klacks gewesen. Rasch und geräuschlos huschte die Person, die Zoe auf dem Gewissen hatte, durch den Spalt ins Treppenhaus. Der typische Geruch von Essen, kaltem Rauch und Bohnerwachs schlug ihr entgegen. Im Erdgeschoss befand sich der feine Tabakladen von Rita Krämer. Sie bot vornehmlich teure Pfeifentabake an und ließ ihre treue Kundschaft gerne einmal einen genüsslichen Zug kosten. Aber es gab auch Zigarren, einzeln im Pergamenttütchen, und für die Kinder Süßigkeiten in verschließbaren Glaszylindern. In der zweiten Etage war vor ein paar Jahren das Callcenter einer ortsansässigen Bank eingezogen, weshalb das ganze Haus von einer gründlichen Sanierung profitiert hatte. Und nachdem die beiden darüber liegenden Geschosse nicht als Büroflächen benötigt wurden, waren dort zwei mittelgroße, durchaus erschwingliche Mietwohnungen entstanden.

Auf leisen Sohlen schlich die Person hinauf in den dritten Stock. Da sie gesehen hatte, aus welchem Fenster sie beobachtet worden war, stand sie alsbald vor der Wohnungstür von Friedhelm Kretschmar. Im Hausflur war es still. Lediglich aus dem Stromverteilerkasten, der sich hinter einer schlichten Kunststofftür in der Wand befand, drang ein schwaches Summen.

Während die untere Haustür zu öffnen kein Problem darstellte, leistete die Tür zu Kretschmars Wohnung da deutlich mehr Widerstand. Immer wieder fuhr die Person, die Zoe umbrachte, mit ihrer goldfarbenen ADAC-Mitgliedskarte in den Schlitz zwischen Zarge und Türblatt. Sie agierte vorsichtig, da sie auf keinen Fall Friedhelm Kretschmar oder einen der Nachbarn wecken wollte. Mit einem Mal gab das Schloss nach. Die Tür ließ sich leicht aufschieben. Rasch schob sie den Kopf durch den Spalt. Doch just in dem Moment, in dem die Person den ersten Fuß in das Apartment setzte, schlug ihr etwas schmerzhaft ins Gesicht. Sie zuckte zusammen und erkannte, dass sich eine dieser in ihren Augen sinnlosen Ketten beim Öffnen aufgespannt und ihr eine Schramme auf der Nase verpasst hatte. Stumm fluchte sie. Sie zog die Tür soweit zu, dass sie gerade noch mit der Hand durchlangen konnte. Vorsichtig fingerte sie den kleinen Riegel aus der Führung. Die Kette rasselte leise beinahe verschwörerisch vor sich hin. Sie hielt einen Moment inne. Nichts rührte sich, weder im Flur noch in der Wohnung. Lautlos trat sie ein. Kalter Zigarettenrauch schlug ihr entgegen. Rechter Hand sah sie in die Küche. Im Halbdunkel erkannte sie einen popeligen Resopaltisch,



an dem nur ein Stuhl mit verkratzten Rohrbeinen stand. Daraus schloss sie, es befand sich nur ein Bewohner in dem einst als optimale Singlewohnung beworbenen Domizil. Sie selbst hatte sich seinerzeit, als sie nach Hachenburg zog, ebenfalls für diese Wohnung interessiert, erhielt jedoch nach einem Besichtigungstermin von dem beauftragten Makler eine viel zu rasche Absage. Wie sie im Nachhinein erfuhr, hatte er das Heim bereits vorab seinem Schwager Friedhelm Kretschmer zugeschustert. *Das wird die Sau mir auch noch büßen*, dachte die Person, vor allem da der Immobilienhändler sie damals kurz und bündig mit rüden Worten *Is halt so* abservierte.

Im Nebenraum quietschte ein Lattenrost. Genau in dem Moment, in dem die eingedrungene Person auf das Schlafzimmer zuhielt, fiel ein Lichtkegel in den Flur. Hastig blickte sie sich nach einem Versteck um. Sie hörte, wie sich jemand auf den Weg in den Flur machte. Rasch verschwand sie hinter der Küchentür und hielt den Atem an. Plötzlich stieß ihr Ellenbogen gegen einen Gegenstand. Ihre Hände tasteten sich vorsichtig vor, und sie fühlte einen Metallgriff. Dieser gehörte zu einem von sechs Messern, die in den unterschiedlichsten Formen in einem massiven Holzblock parat standen. Kretschmar hatte Treuepunkte von einer der hiesigen Supermarktfilialen gesammelt und gegen die scharfe Prämie eingetauscht. Er selbst konnte gar nicht kochen und kehrte in regelmäßigen Abständen beim Italiener oder Türken in der Nachbarschaft ein. Oder er besorgte sich etwas in dem asiatischen Imbiss in der Fußgängerzone. So waren die Schneidegeräte bislang unbenutzt geblieben.

Friedhelm Kretschmar schlurfte schlaftrunken aus dem Schlafzimmer in den Flur. Abrupt hielt er inne. Die linke Hand der Person, die mucksmäuschenstill in der Küche verharrte, umschloss den Griff des größten Messers. Kretschmar kratzte sich in der Lendengegend und gähnte hemmungslos. Dann setzte er sich behäbig schlappend wieder in Bewegung und verschwand im Badezimmer. Die Person in der Küche hörte, dass ihr Opfer im Stehen pinkelte. Ohne abzuziehen oder sich die Hände zu waschen, kehrte Kretschmar in den Flur zurück. Die liebenswürdige Frau Kohlhaas, die in der Wohnung unter ihm wohnte, hatte ihn vor ein paar Wochen, bei einem Plausch im Hausflur, höflich darauf hingewiesen, dass sie nachts stets aufschreckte. »Vor allem, wenn Sie abziehen und anschließend noch Wasser laufen lassen«, hatte sie mit einem zögerlichen Lächeln gesagt. Sie wusste ja nicht, wie ihr Nachbar reagieren würde. Dieser aber zeigte sich kultiviert und verzichtete fortan darauf nachzuspülen und sich die Hände zu waschen.

Kretschmar hielt im Flur inne. Im Messerblock fehlte mittlerweile das Santokumesser aus eisgehärtetem Damaststahl. Die Person hinter der Küchentür hielt den Atem an. Friedhelm trat in die Küche ohne das Licht anzuschalten. Zielstrebig griff er nach der Bottle Mineralwasser, die auf der Anrichte stand. Rasch schraubte er den Verschluss ab und führte die beinahe leere Flasche in hohem Bogen zum Mund. Kurz bevor er den letzten Schluck austrank, erstarrte er. Im Glas des Küchenfensters hatte er eine Bewegung wahrgenommen. Ehe er realisierte, wer oder was sich da an ihn heranschlich, fühlte er ein leichtes Brennen am Hals. Er wollte sich umdrehen, aber die Befehle, die sein Hirn aussendete, wurden vom Rest des Körpers nicht beachtet. Alle Gliedmaßen widersetzten sich den Anordnungen der zentralen Kommandostelle im Kopf. *Revolution?* Die Wasserflasche glitt ihm aus der Hand, über die er ebenfalls keine Gewalt mehr zu verfügen schien. Wie in Zeitlupe sah er aus den Augenwinkeln wie die Glaspulle von einer fremden Pranke aufgefangen wurde. Reflexartig wollte er etwas sagen. Seine Lippen formten die Worte, jedoch versagten ihm Kehlkopf und Stimmbänder den Dienst. Sie schwiegen. Er blieb stumm. Ein gedämpftes Zischen verließ seinen Hals. Der Damaststahl des nigelnagelneuen Küchenmessers aus dem Treuepunkteprogramm hatte fein säuberlich die Kehle durchtrennt, so dass der Kopf nun lediglich von Halswirbelsäule und Nackenmuskulatur gehalten wurde. Schwallweise ergoss sich das Blut aus dem feinen Schnitt und färbte Friedhelm Kretschmars Feinrib-Shirt. Seine Augen begannen zu flackern und dann sank er gemächlich in sich zusammen wie einer der beiden Tower des World Trade Centers am elften September 2001. Helfende Hände sorgten, dass er rangiert zu Boden glitt, vor allem ohne einen Laut zu erzeugen. Kretschmar spürte davon nichts mehr. Er war Tod.

## KAPITEL 2

### 1

Sebastian Bergheim erschien zum Dienst und freute sich auf seine zweite Tasse Kaffee. Die analoge Uhr, die dem Exemplar des aktuellen Sportstudios im ZDF glich und ihnen seit geraumer Zeit mit ihrem rhythmischen Ticken auf die Nerven ging, zeigte sechs. Der Frühdienst machte Sebastian nichts aus, von Kind an war er ein Frühaufsteher. Obgleich es draußen beinahe noch Nacht gewesen war, und für Februar typisch lausig kalt, hatte er gleich nach dem Aufstehen eine Runde am Rheinufer gedreht. So war bei diesem Sauwetter die Dusche nach dem Joggen ein wenig ausgiebiger ausfallen. Er ließ sich stets Zeit und wusste, auch Josie würde die Extraminuten im warmen Bett noch genießen. Vor allem da ihr Unterricht heute erst zur zweiten Stunde beginnen sollte. Josie, die eigentlich Josefine hieß, versah ihren Dienst an der Marie-Curie-Realschule Plus in Oberwerth. Aber das gemeinsame Frühstück war ihr heilig. Egal wie zeitig ihr Basti losmusste, sie stand auf. Wie ferngesteuert setzte sie sich dann an den Tisch. Dass ihre schulterlangen, braunen Haare aussahen, als sei ihr Daunenkopfkissen mit einem Starkstromkabel in Berührung gekommen, störte weder sie noch Sebastian. Wortkarg und müde nippte sie stets am frisch aufgebrühten Cappuccino, den ihr Gatte ihr grinsend servierte. Ihr Mann gönnte ihr diese Schweigeminuten, zumal er wusste, sie würde an diesem Tag noch einige Wortsalven abfeuern müssen, um sich bei ihren Schülern Gehör zu verschaffen.

Sebastian hatte zunächst ebenfalls erwogen ein Lehramtsstudium zu absolvieren, entschied sich dann jedoch für die Polizeihochschule. Im Anschluss an das Studium arbeitete er ein paar Jahre bei der Schutzpolizei und wechselte kurz nach dem Dreißigsten zur Kriminalpolizei. Die Karriere lief erfolgversprechend und mit fünfunddreißig wurde er bereits zum Hauptkommissar befördert und übernahm die Leitung einer Hauptgruppe.

Basti und Josie, wie sie von ihren Freunden genannt wurden, fühlten sich wohl in ihrem Leben. Klar, ein jeder von beiden hatte mit den Problemen des beruflichen Alltags zu kämpfen, aber insgesamt waren sie zufrieden. Erst im vorletzten Jahr kauften sie sich eine Eigentumswohnung in der südlichen Vorstadt. Sinnbildlich beschlossen sie damit ihre Heimat in Koblenz, der Stadt am Deutschen Eck, gefunden zu haben. Das Zuhause lag zum einen in

der Nähe des Rheinufer, wo sie wunderbar joggen konnten und es fußläufig zur City hatten. Zum anderen war sie weit genug vom Polizeirevier und von der Schule entfernt, was ihnen genauso wichtig war. Denn sie hatten keine Lust, permanent den Kollegen vom Revier oder Josies Schülerklientel zu begegnen.

Eigene Kinder besaßen sie keine. Aber sie konnten sich durchaus vorstellen, in wenigen Jahren eine Familie zu gründen. Glücklicherweise erfasste weder Josie noch Basti die Panik, die die tickende biologische Uhr bei Freunden regelmäßig auslöste. Josie hatte gerade erst die Dreißig überschritten und meinte stets auf die Frage, wann es denn endlich Nachwuchs gäbe: »Bevor ich mich dem Diktat eines Nachwuchses unterordnen muss, wie einem quäkenden Dienstherrn, will ich erst einmal mein Leben genießen.« Und auch Sebastian drängte sie zu nichts. So verlief ihr Leben in geregelten, beinahe gutbürgerlichen Bahnen. Mittlerweile verfügten sie über ein anständiges Auskommen und waren endlich in der Lage sich auch materielle Träume zu erfüllen. Wünsche, auf deren Realisierung sie, aufgrund des jahrelangen Studiums und der damit einhergehenden fehlenden finanziellen Masse, bislang verzichten mussten. Im Vergleich zum Freundeskreis, wo einige gleich nach dem Schulabschluss mit dem Geldverdienen begonnen hatten, mussten sie in all den Jahren deutlich kürzertreten. Eine Fernreise lag seinerzeit ebenso in weiter Ferne, wie ein schickes Auto. Von der Möglichkeit sich ein Einfamilienhaus zu leisten einmal ganz abgesehen. Jetzt aber konnten auch sie sich etwas gönnen. So legte Josie sich im letzten Jahr einen nigelnagelneuen Mini Cooper S zu. Knallrot mit weißem Dach und einer weißen Nummer eins auf der Kühlerhaube. Und Sebastian kaufte sich endlich das langersehnte Cabriolet – einen Mercedes SLK, auch wenn es nicht das aktuelle Modell war.

Manfred Herbst betrat das Büro. Wie ferngesteuert legte er ein Kaffeepad in die trendige Maschine, die mit ihrem Retrolook-Büro wie ein fremdartiges Ding aus einer anderen Welt wirkte. Sie hatten das Gerät bei der Tombola der letzten Weihnachtsfeier gewonnen und es sogleich gegen den Uraltapparat ausgetauscht, der bereits die Kaffeeernten von zig Generationen kolumbianischer Kaffeebauern aufgebracht haben musste. Die Maschine brummte. Der Kaffee strömte in die Tasse und erzeugte eine wunderbare Crema. Vorsichtig nippte Manfred an seiner rot-grünen Weihnachtsmarkttasse und setzte sich zu Sebastian an den Schreibtisch. Beide kannten einander seit vielen Jahren. Damals waren sie für zwei verschiedene Triathlon-Vereine gegeneinander angetreten. Dann aber trainierten sie zusammen an der Polizeihochschule und zwischen den Konkurrenten von einst wuchs eine

dicke Freundschaft. Diese sollte eigentlich ihre Krönung darin erhalt, indem sich beide für den Ironman auf Hawaii qualifizierten. Allerdings wollte es das Schicksal, dass nur Manfred sich den Lebenstraum erfüllen durfte. Sebastian verletzte sich eine Woche vor dem Abflug bei einer Verfolgungsjagd: Beim Überspringen einer Parkplatzabspernung riss ein Band im Knie und alle Aloha-Träume platzten. Auch die von Josie. Denn sie hatten geplant, im Anschluss an den Wettbewerb zwei Wochen Insel-Hopping dranzuhängen. So aber blieb ihnen nichts Anderes übrig, als den verspäteten Honeymoon ins Krankenhaus und in die Reha nach Bad Neuenahr zu verlegen. Zwar schworen sie einander, das Vorhaben nachzuholen, doch aus sportlicher Sicht betrachtet, sollte daraus nichts werden. Sebastian gelang es nicht mehr, an die früheren Leistungen anzuknüpfen. Und dann wurde gegenüber ihrem Mietshaus die Wohnanlage mit wunderbar geschnittenen Eigentumswohnungen gebaut. Und Dank der Niedrigzinspolitik der Europäischen Zentralbank wäre es bei zwei Prozent und einer Zinsfestschreibung von fünfzehn Jahren in ihren Augen beinahe fahrlässig gewesen, wenn sie das Objekt nicht gekauft hätten. »Zins und Tilgung entsprechen nicht einmal unserer Nettomiete. Da ist selbst Hawaii drin!« Seit zwei Jahren wohnten sie nun in ihrer brandneuen, fünfundachtzig Quadratmeter Wohnung, auf deren geräumigen Dachterrasse sie sich im Sommer sogar nackt sonnen und wie im Süden wähen konnten.

Manfred selbst hatte sich beim Ironman auf Hawaii tapfer geschlagen. Wenngleich er seiner Meinung nach Zeiten erschwommen, erlaufen und erradelt hatte, die unter aller Kanone gewesen waren. Vor allem sei die Hitze auf Big Island unerträglich gewesen und selbst die Zuschauer seien reihenweise kollabiert. Er war halt ein Guter. Sebastian war ihm dankbar, dass er ihm seine Erlebnisse im Inselparadies nicht ausschließlich in rosaroten Farben ausmalte. So fühlte sich die Enttäuschung über die Nichtteilnahme auch im Nachhinein wesentlich erträglicher an.

»Was steht an, Basti?«, erkundigte sich Manfred und nippte vorsichtig an dem Caffè Lungo. Nach der Pensionierung des »Alten« war Sebastian in dessen Fußstapfen getreten und übernahm von Elmar Hörig die Leitung der Gruppe, die aus insgesamt fünf Kriminalbeamten bestand. So wurde Sebastian zu Manfreds direktem Vorgesetzten.

»Mal sehen, was heute Nacht reingekommen ist«, meinte Sebastian und scrollte mit dem Zeigefinger den Cursor nach unten. Gerade fiel seine Aufmerksamkeit auf eine Meldung zu einem Raubüberfall vor dem Kaiserdenkmal am Deutschen Eck, als es an der Tür klopfte.

Sie öffnete sich und ein blonder Haarschopf erschien im Spalt, gefolgt von einem spitzbübischen Gesicht.

»Moin, Jungs«, rief Kira Spielmann munter in den Raum. Sie war eine Anwarterin, die aktuell bei der Mordkommission die dritte von vier Praxisstudienphasen absolvierte. In den letzten drei Wochen hatte sie sich durch ihre positive Art hervorragend ins Kommissariat integriert. Sie war bei den Kollegen beliebt, weshalb sie sich bereits eine eher informelle Ansprache erlauben durfte. »Der Chef möchte euch gleich sehen!«

»Okay. Jetzt gleich? Oder gleich gleich?«, hakte Manfred kess nach. Kiras jugendliche Stirn legte sich in tiefe Falten, bei denen jede reifere Frau sogleich nach ihrer Botox-Spritze verlangt hätte.

»Äh, gleich ... äh?« Ihre Stimme verlor an Souveränität. Unsicher blickte sie von einem zum anderen.

»Ist schon gut, Frau Kommissaranwarterin Spielmann. Wir kommen sofort!« Sebastian setzte einen gespielt sachlichen Gesichtsausdruck auf. »Hat er gesagt, was passiert ist?«, schob er nach, doch Kira war bereits verschwunden.

»Nun, so viel zu meiner Frage: Was steht heute an?« Manfred nahm einen letzten kräftigen Schluck aus der Tasse und stellte sie neben die Kaffeemaschine. Wie er erst vor Kurzem gelesen hatte, widersprach es dem Büro-Knigge, sich den Kaffee zu Besprechungen mitzunehmen, geschweige ihn im Office des Chefs weiterzutrinken.

Das Büro von Dezernent und Kriminaloberrat Gregor Schneider lag im dritten Stock. Unter seiner Ägide standen der Kriminaldauerdienst und das K 11, somit die Mordkommission. Das Dienstzimmer war durch eine Glasscheibe von einem Großraumbüro abgetrennt. Bis auf den von Schneider waren die anderen Schreibtische heute Morgen noch verwaist. Die Lamellen zu seiner eher futuristisch anmutenden Amtsstube standen schräg, sodass sie sehen konnten, wie ihr Boss mit den Händen gestikulierte. Immer wieder stand er auf, um sich anschließend schnaubend in den ledernen Chefsessel zurückfallen zu lassen. Obwohl es noch früh am Morgen war, konnten die Polizisten erkennen, dass sich unter den Achseln des Vorgesetzten bereits Schweißkränze abzeichneten. Auch der Kragen seines hellblauen Hemdes trug einen dunklen Schatten. Sebastian und Manfred sahen einander an. Sie wussten, sie dachten dasselbe. Gregor Schneider stand dem Comedian Gernot Hassknecht, dem Choleriker von der Heute-Show im ZDF, in nichts nach. So wie es diesem gelang, den Kopf vor Aufregung von Null auf Hundert in eine puterrote Kugel zu verwandeln,

so konnte auch Schneider sich herrlich echauffieren. Vor allem, wenn er, wie unschwer mitzuhören war, mit seinem Spezi Staatsanwalt von Henkel telefonierte. Die beiden kannten einander sehr gut. Sie spielten regelmäßig gemeinsam Tennis, doch tat dies ihrer lebhaft gepflegten Streitkultur nichts ab. »Dienst bleibt Dienst. Und Match bleibt Match«, pflegte Schneider stets zu sagen, wenn er nach einem Telefonat mit dem Staatsanwalt den Blutdruck wieder auf Normalwerten wähte.

Die Stimme des Kriminaloberrats wurde durch die Glasscheibe gedämpft. Sebastian und Manfred konnten nicht wortgenau hören, was Schneider in den Hörer schrie. Lediglich Wortfetzen, wie *48 Millionen Steuern hinterzogen* und *Betrug an der Allgemeinheit*, ließen sich entziffern. Daraus schlossen sie, es handelte sich um den in der letzten Woche abgeschlossenen Prozess, bei dem der Präsident eines angesehenen Bundesligaverbands wegen Steuerhinterziehung zu dreieinhalb Jahren Knast verurteilt worden war. »Betrug an der Sozialgemeinschaft«, war fragmentweise zu verstehen und: »Das hätte Planstellen im öffentlichen Dienst gegeben, auch für die Polizei!« Schließlich knallte Schneider den Hörer auf und ließ sich in die Lehne seines Sessels fallen, die freiwillig nach hinten nachgab. Eine deutlich zu sehende Bauchkugel drückte gegen die Knöpfe des Hemdes, als würde ein eingenähter Basketball versuchen aus seinem Gefängnis zu flüchten. Schneiders Gesicht leuchtete rot wie ein Ferrari.

Kira öffnete vorsichtig die Tür und erkundigte sich, ob die Kollegen eintreten könnten.

»Ja, ja. Und bleiben Sie gleich da. Ist gewiss auch für Sie ganz spannend«, sagte Schneider mürrisch und noch atemlos vom Wortgefecht. »Guten Morgen, meine Herren.«

»Guten Morgen, Boss«, antworteten die anderen pflichtbewusst, obgleich sie einander normalerweise duzten. Langsam gewann Schneider seine Puste wieder und richtete sich mit Hilfe seiner Hände am Glasschreibtisch im Stuhl auf. Während das Leder seine Bemühungen mit einem Quietschen quittierte, hinterließen seine Finger deutliche Schweißspuren auf der gläsernen Oberfläche. Mit einem karierten Stofftaschentuch rieb er sich zunächst den Schweiß von der hohen Stirn, anschließend vom Schreibtisch. Der untersetzte Kriminaloberrat vermied es stets aufzustehen, wenn die beiden durchtrainierten Jungpolizisten im Raum standen. Vor allem weil diese ihn, mit ihren jeweils um die eins fünfundachtzig, deutlich um zwei Köpfe überragten. »Setzt euch. Sie bitte Sie auch, Frau Spielmann.« Beinahe galant wies er mit ausgestreckter Hand auf die vier kastenförmigen Besucherstühle in der Raumecke. »Der Henkelmann«, wie Schneider seinen Tenniskollegen

selbst in Gegenwart der Kollegen regelmäßig nannte, »hat einen Auftrag für uns. Ihr müsst in den Westerwald rauf.«

»Und deshalb hast du dich so aufgeregt, Gregor?«, fragte Sebastian mit leicht verwundertem Ton. Er erkannte nicht, was an der Aufgabe so furchtbar sein sollte.

»Ach, weniger deswegen. Ich habe mich entrüstet, weil ich ihm vorigen Mittwoch, nach unserem Match, von der Ablehnung der zwei beantragten Planstellen erzählte, und dass wir mittlerweile personell besehen aus dem allerletzten Loch pfeifen würden. Am Mittwoch zeigte er sich da noch verständnisvoll. Aber da hatte er auch bereits drei Weizenbier intus. Und bevor sein Anruf eben reinkam, war mir kurz zuvor die Folgebescheinigung für zwei weitere Wochen Dienstunfähigkeit von Kommissarin Schmidt auf den Schreibtisch geflattert. Außerdem meldete sich Kollege Rosenberger für den Rest der Woche krank. Und als ich realisierte, dass der Heinz Reinhardt bis nächste Woche zum Innenministerium nach Mainz abgeordnet ist, platzte mir der Kragen, als der Henkelmann eben meinte, wir müssten gleich nach Hachenburg fahren ...«

»Gleich, oder gleich?«, schob Kira Spielmann lächelnd dazwischen, worauf sich die Köpfe der Männer gleichzeitig wie bei drei Synchronschwimmern auf sie richteten. Sebastian riss die Augenbrauen nach oben. Manfred zog die Unterlippe nach unten und bleckte die Zähne, gefolgt von einem kaum wahrnehmbaren Kopfwackler. Gregor Schneider verharrte regungslos in seiner Position. Lediglich der Basketball unter dem Hemd schien einen erneuten Ausbruchversuch zu unternehmen. »Was soll die blöde Frage?«, raunte er hervor. An und für sich war er ein gutmütiger und höflicher Mensch. Was er jedoch hasste, war, wenn ihn jemand in seinem Redeschwall unterbrach.

»Ach ... äh, sollte ... ein Scherz ...«, versuchte Kira kleinlaut zu retten, was zu retten war.

»Na, wohl einen Clown gefrühstückt?«, setzte Schneider drauf und richtete den Blick zurück auf die Männer. »Also, von Henkel hat gesagt, wir müssten den Fall untersuchen, und zwar sofort. Als ich ihm sagte, ich wisse nicht, wen ich schicken solle, meinte er lapidar: ›Das ist dein Problem, Gregor. Wat mut, dat mut!‹ Das hat er nicht besser gewusst!« Die anderen grinsten. Sie wussten, Schneider konnte solche Phrasen, wie auch ›Dat hammer schon immer so gemacht‹, nicht ausstehen. Und dass sein geschätzter Freund von Henkel ihm genau diese Worte an den Kopf warf, empfand Schneider als reine Provokation. Deshalb hatte er dem feinen Herrn Staatsanwalt gleich heruntergebetet, wie knapp sein Dezernat derzeit besetzt war. Sebastian und Manfred grinsten verhalten. Sie wussten, die beiden



Streithähne würden sich am Mittwoch ohnehin zum Tennis treffen und ihren Fight in unerbittlichen Sätze auf dem Platz ausfechten. Anschließend würden sie in die Klausur gehen und in aller Freundschaft ihre Weizenbiere zischen.

»Und was ist in Hachenburg passiert?« Manfred brachte den Kugelschreiber in Position, um sich Notizen anzufertigen.

»Eine Studentin der Weinberg-Filmakademie ist aus dem Fenster gestürzt. Die Kollegen vor Ort sichern die Spuren. Es gibt einen Abschiedsbrief, daher besteht der Verdacht des Suizids.«

»Okay, Chef. Und was sollen wir da? Wenn keine Fremdeinwirkung vorliegt, haben wir doch normalerweise keinen Grund, da hinaufzufahren. Oder?«

»Genau, das habe ich dem Henkelmann eben auch gesagt. Der hat jedoch Schiss, es könne jemand nachgeholfen haben. Zwar gibt es dafür keinen plausiblen Anhaltspunkt, vielmehr ist es die Brisanz. Bei der Studentin handelt es sich um die Tochter einer in der Finanzwelt prominenten Person. Zimmerer heißt der. Mir sagt der Name nichts.«

»Henning Zimmerer?«, erkundigte sich Manfred den Kopf hebend. Er kannte den Namen. Gregor Schneider schaute auf die Notizen vor ihm und nickte anerkennend. »Der ist eine echte Nummer«, wusste Manfred zu ergänzen. »Sein Name steht regelmäßig in der FAZ und im Handelsblatt. Vor allem, wenn er wieder einmal dabei ist ein größeres Unternehmen zu zerschlagen. Der ist so ein typischer Finanzmogul.« Manfred sah alle im Raum mit leichtem Kopfnicken an.

»Wie dem auch ist«, setzte Schneider schier unbeeindruckt fort, »von Henkel bittet darum, dass wir uns den Fall anschauen.«

»Wird gemacht, Boss. Wir fahren gleich, also in ein paar Minuten, los«, Sebastian blickte augenzwinkernd zu Kira, die jedoch starr vor sich hinschaute. »Denke, wir können die Angelegenheit zügig abschließen. Ist nicht außergewöhnlich, dass so etwas passiert. Die jungen Leute sind in der Akademie quasi kaserniert und stehen regelmäßig unter Prüfungsstress und Erfolgszwang – wir kennen das noch aus unserer eigenen Studienzeit. Oder Manfred?« Sein Kollege nickte und setzte fort: »Wenn neben dem Studium private Probleme dazukommen, empfindet man das rasch als schier aussichtslose Situation. Kira, du als studierende Beamtin, kannst da gewiss ebenfalls ein Liedchen von singen, was?« Die Anwärterin sah eingeschüchtert zu Manfred und nickte nur zögerlich. Im Moment traute sie sich nicht, einen Wortbeitrag zu liefern.

»Wir sind dann mal weg. « Sebastian erhob sich als Erster und die beiden anderen folgen wie zwei aufgebrauchte Erdmännchen. »Wie heißt unsere Ansprechperson vor Ort?«

»Wartet ...« Gregor Schneider versuchte, die in Rage auf einen Zettel gekritzelte Schrift zu entziffern. »Polizeioberkommissar Rüdiger ... He ... Ha ... Hasenpflug.«

Sebastian tippte mit einem Zeigefinger an seinen imaginären Polizeihut und wandte sich zum Gehen. Wie im Gänsemarsch verließen die drei jungen Polizisten das Büro und machten sich auf den Weg in den Westerwald.

**S**ebastian, Manfred und Kira fuhren mit Schrittgeschwindigkeit durch die Wilhelmstraße, die Fußgängerzone von Hachenburg. Diese führte auf den für den Autoverkehr gesperrten, rechteckigen Markplatz. Zwei Kirchen und zahlreiche Fachwerkhäuser säumten diesen. In seiner Mitte stand ein Steinbrunnen auf dem ein goldener, zweisechwänziger Löwe seine rechte Tatze zum Gruß erhoben hatte. Rotweißes Flatterband, mit der Aufschrift »Polizei«, versperrte zahlreichen Schaulustigen und Pressevertretern den Zugang zum Ort des Geschehens. Die Hachenburger Kollegen hatten den relevanten Bereich vom Brunnen bis zum Hotel Krone sowie zur evangelischen Katharinenkirche großräumig abgesperrt. Zwei Männer in weißen Einwegoveralls waren dabei die Spuren zu sichern. Lautstark forderte ein Vertreter der Pressezunft einen Blick erhaschen oder ein Foto schießen zu dürfen. Die beiden Polizisten am Absperrband wehrten jedoch jeden Versuch energisch ab. Zumal um die Tote herum ein zwei Meter hoher Sichtschutz aufgestellt worden war, damit niemand die Tote knipsen konnte. Die Leiche selbst war mit einer silberfarbenen Schutzfolie abgedeckt worden. Der herbeigeeilte Notarzt hatte zuvor anhand der Körpertemperatur und dem Grad der bereits eingetretenen Leichenstarre den ungefähren Todeszeitpunkt, vor allem aber eine unnatürliche Todesursache festgestellt.

Die drei Polizisten des K11 stiegen gerade aus, als sich über den Schlossberg kommend eine schwarze, kombiähnliche Limousine in Schrittgeschwindigkeit näherte. An der silbrigen Aufschrift erkannten sie, es handelte sich um den Leichenwagen des ortsansässigen Bestatters. Christensen würde die Leiche, wenn sie denn von den Verantwortlichen freigegeben wurde, mitnehmen und in der Kühlkammer einlagern. Sollten die Untersuchungsergebnisse eine Fremdeinwirkung nicht ausschließen, dann würde er die Tote zur gerichtsmedizinischen Untersuchung nach Koblenz oder Mainz überführen.

»Eigentlich ganz schnuckelig hier?«, stellte Kira fest. Sie schaute sich auf dem Platz um.

»Musst mal in den Sommermonaten hierhin fahren. Die bieten ein tolles Kulturprogramm an. Zwischen Juni und August finden nahezu jeden Donnerstag kostenlose Konzerte auf dem Marktplatz statt. Wenn das Wetter mitspielt, herrscht hier eine geile Stimmung.«

»Aha, woher weißt du das?«, hakte Kira nach und trat zum Brunnen, dessen Kupferbecken aufgrund der kalten Jahreszeit noch leer war.

»Josie hat ihr Referendariat in Hachenburg absolviert und wohnte zur Untermiete bei einer ihrer Kolleginnen. Wir haben damals häufiger das Wochenende hier verbracht.«

Ein großgewachsener Polizist in dunkelblauer Uniform trat auf sie zu. Sein dunkles Haar wuselte lockig unter der Polizeikappe hervor. Sebastian musste auf den ersten Blick sogleich an den Schauspieler Tom Selleck denken und an dessen Paraderolle des Privatdetektivs Magnum. Er reichte ihm die Hand. »Guten Morgen. Sie sind gewiss Oberkommissar Hasenpflug? Mein Name ist Sebastian Bergheim, Kripo Koblenz. Und das hier sind mein Kollege Herr Oberkommissar Manfred Herbst und meine Kollegin Frau Kommissaranwärterin Kira Spielmann.«

»Guten Morgen, zusammen«, grüßte der Beamte freundlich in dem er mit dem Zeigefinger an seinen Kappenschirm tippte. Er verzichtete darauf, den anderen die Hand zu geben. »Wie Sie wissen, haben wir es hier mit einer Toten zu tun – ihr Name ist Zoe Zimmerer. Sie ist – äh war – Studentin der Filmakademie auf Schloss Hachenburg. Wie wir bereits ermittelt haben, ist sie – äh war sie – im letzten Semester und sollte im Sommer die Abschlussprüfung absolvieren. Es spricht manches dafür, dass sie aus dem Fenster sprang – von da oben.« Die rechte Hand des Polizisten wies in die Höhe, sodass die anderen die Köpfe in den Nacken legen mussten.

»Welches Fenster ist es? Das in der Mansardeneindeckung?«, fragte Sebastian, da es in der gelben Fassade des gelben Gebäudes mehrere Öffnungen mit orangefarbener Laibung und eins mit Naturschiefereinfassung im Dachgeschoss gab.

»Nein, das darunter. Das Zweite von oben und dritte von unten«, präzisierte Hasenpflug.

»Ganz schön hoch. Da muss man mutig oder ganz schön verzweifelt sein, um da freiwillig herauszuspringen, was?«, stellte Kira Spielmann fest. Die Männer um sie herum nickten.

»Wir gehen von Suizid aus. Meine Kollegen haben einen Abschiedsbrief gefunden.«

»Wo?«, fragte Manfred.

»Auf dem Schreibtisch. Er lag dort ausgedruckt und mit Zoe unterschrieben.« Manfred zückte sein Notizbuch und notierte die Informationen. Dann folgte er den anderen zum Sichtschutz. Der Tatortfotograf packte gerade die Kamera in den Koffer, während die Leiche

von einem Mann in zivil wieder zugedeckt wurde. Er trug einen beigefarbenen Trenchcoat und eine feinkarierte Baskenmütze. Ein Grübchen auf dem Kinn und zahlreiche Lachfalten um die Augen, verliehen ihm das markante Aussehen, eines gealterten Playboys. In der Tat hatte er vor kurzem die Fünfzig überschritten. Von Beruf war Dr. Ulf Klein Rechtsmediziner.

»Ah, Kommissar Bergheim, auch mal wieder im Einsatz an der Front?«, ertönte seine kratzige, durchaus gewöhnungsbedürftige Stimme. Bei Klein war vor drei Jahren ein Knoten auf einem Stimmband entdeckt worden. Glücklicherweise konnte dieser entfernt werden und erwies sich als gutartiges Geschwulst. Sebastian und Ulf Klein kannten einander seit mehreren Jahren. Sonderlich sympathisch fanden sie sich nie. Die Ursache lag darin, dass Sebastian einst mit Ulf Kleins Frau Maria liiert gewesen war. Die Trennung führte seinerzeit Sebastian herbei. Acht Jahre waren seitdem vergangen. Doch Ulf wollte sich nicht mit der Tatsache abfinden, dass der Polizist und seine Maria einst ein Liebesverhältnis miteinander hatten. Vielleicht lag es an dem wehmütigen Blick den Maria noch immer aufsetzte, wenn sie Sebastian zufällig begegnete. Zuletzt wollte es das Schicksal, dass beide Pärchen unabhängig voneinander das Weihnachtskabarett im Koblenzer Kultur-Café Hahn besuchten, und ausgerechnet nebeneinandersitzen mussten.

Josie selbst bereitete es keine Probleme, dass Maria ihren Freund noch immer anhimmelte wie ein Teenager sein Rockidol. Da sie es aber während des Programms nicht lassen konnte, ihre großen, braunen Augen von Sebastian abzuwenden, riss Ulf kurz vor dem Ende der Show der Geduldsfaden. Wutschnaubend packte er seine Frau an der Hand und zog sie durch die Stuhlreihen des erschrocken dreinschauenden Publikums. An und für sich wäre dies alleine kein Problem gewesen. Da jedoch der Jongleur auf der Bühne, aufgrund des plötzlichen Tumults in der dritten Reihe, für einen klitzekleinen Moment seine Konzentration vernachlässigte, krachten drei der fünf Porzellanteller, die er kunstvoll auf Stangen rotieren ließ, zu Boden. Die Nummer war gelaufen. Schnaubend vor Wut verließ der Artist die Szene und war nicht eher dazu zu bewegen, seinen Auftritt fortzusetzen. Und da die Künstler der nachfolgenden Darbietungen noch nicht in ihren Kostümen steckten, entstand eine peinliche Programmunterbrechung, von der am nächsten Tag sogar die Rheinzeitung berichtete.

»Hallo, Ulf«, grüßte Sebastian zurück, sichtlich bemüht, die Situation so sachlich und professionell wie möglich zu gestalten. Deshalb verzichtete er auch darauf, Ulf darauf hinzuweisen, dass er seit dem ersten Januar den Dienstgrad eines Hauptkommissars führen durfte. »Was machst du denn hier?« Immerhin war es nicht üblich einen Rechtsmediziner zu

einem Selbstmord hinzuzuziehen. Sobald ein Arzt den unnatürlichen Tod eines Menschen feststellte, oblag es zunächst der Polizei zu untersuchen, ob Anzeichen von Gewalteinwirkung vorlagen oder ob man von einer Selbsttötung ausgehen konnte. Und erst dann, wenn Zweifel an einem Suizid herrschten, wurde veranlasst, dass die Leiche der Rechtsmedizin nach Koblenz oder Mainz überstellt wurde.

»Bin auf einem Ärztekongress im Stiegenthaler Hotel.« Klein wies mit ausladender Bewegung zum Schloss hinauf. »Beim Frühstück erfuhr ich von der Toten und dachte, ich mache mich gleich mal nützlich.« Sebastian verzog das Gesicht. Die Selbstgefälligkeit mit der Ulf stets agierte war ihm schon immer ein Dorn im Auge. Außerdem müsste er in seinem Bericht erklären, warum Dr. Klein die Leiche untersuchte, ohne hierfür ein Mandat von der Staatsanwaltschaft erhalten zu haben. Aber da er schon einmal da war, konnte er ihnen gewiss von Nutzen sein.

»Und, Ulf, welche Infos hast du für uns?« Dabei zeigte Sebastian in die Runde. Klein streckte seinen Rücken durch und schien zu überlegen, ob er überhaupt etwas und wenn ja, was er sagen sollte. Schließlich gab er sich einen Ruck und beschrieb sein Ergebnis: »Also, dem ersten Anschein nach, ist die Frau zwischen Mitternacht und drei Uhr heute Nacht gestorben. Natürlich hat die kalte Nachtluft den Leichnam zügiger auskühlen lassen. Aber wenn wir von einer durchschnittlichen Temperatur von zirka acht Grad ausgehen, verbunden mit der Stufe der eingetretenen Starre, dann könnte ich die Schätzung auf zwischen ein und zwei Uhr konkretisieren. Ich denke, die Blutwerte ermöglichen genauere Aussagen. Vor allem, ob Alkohol oder Drogen im Spiel waren.«

»Und eine Fremdeinwirkung kann ausgeschlossen werden?«, ließ Manfred sich präzisieren, während er die anderen Informationen in seinen Block kritzelte.

»Was heißt ausschließen?«, gab Dr. Klein wirsch zurück. »Ausschließen kann man wohl nichts!« Er kannte Manfred Herbst und wusste, dass dieser mit dem Ex seiner Frau gut befreundet war. Auch wenn deren Freundschaft erst nach der Trennung von Maria entstand, spielten sich in seinem Kopf stets Szenen ab, wie die beiden Männer sich bei einem Glas Bier über ihre Exweiber austauschten. Vor allem, wie sie so im Bett waren. Und da würde Sebastian mit Sicherheit nicht mit seinen Erfahrungen hinterm Berg halten. Sicher, Maria war beim Sex durchaus ein wenig ‚speziell‘, aber das ging nur sie und ihn und niemanden sonst etwas an. Schon gar nicht diese Jungbullen, wie er die Freunde immer zu nennen pflegte. Mit seinen fünfzig Jahren, plagte Ulf die Tatsache, dass offensichtlich der Zahn der

Zeit an ihm nagte. Früher, da freute er sich, wenn er mit Jürgen Drews verglichen wurde: Drahtiges Aussehen. Gewinnendes Playboy-Lächeln. Mittlerweile aber war Ulf's Haar deutlich lichter als beim beinahe siebzigjährigen Original. Gleichzeitig schienen die verbliebenen Haare, also die, die tatsächlich noch wachsen wollten, längst ihre Orientierung verloren zu haben. Wie sollte er es sich sonst erklären, dass seine einstige Lockenpracht von der Stirn aufwärts wich und schwarze Härchen in und an den Ohren sowie auf dem Rücken sprießten. Auch seine Muskulatur baute sich ab. Trotz seines regelmäßigen Trainings ließ die Spannkraft der Bizeps und am Sixpack von einst deutlich nach. »Mach dir nix draus«, säuselte Maria ihm noch vor wenigen Tagen ins Ohr, als er mit zwei Fingern eine Speckfalte auf seiner Bauchdecke erzeugte. »Du hast durchaus noch einen Sixpack, allerdings einen im Speckmäntelchen.« Während sie anfing über ihren kleinen Gag zu kichern, war er aus dem Bett gesprungen und im Bad verschwunden. Ihr Frisierspiegel musste dran glauben und ging lautstark zu Bruch.

»Dem ersten Anschein nach ist die Frau aus dem Fenster gesprungen. Sie hat zahlreiche Knochenbrüche. Aber sie war nicht gleich tot.« Klein kniete sich erneut neben die Leiche und zog die Folie zurück. »Ich gehe davon aus, dass die Organe beim Aufprall verletzt wurden. Innere Blutungen führten dann ein paar Minuten später zum Tod. Durch den Sturz sind einige Knochen gebrochen und Blutergüsse entstanden. Es wird schwer sein, herauszufinden, ob es im Zimmer einen Kampf gab, der dazu führte, dass die Kleine nicht freiwillig aus dem Fenster sprang. Aber, wie ich bereits von den Kollegen erfahren habe, wurde ein Abschiedsbrief gefunden.«

»Hat sie da eine Puppe im Arm?«, erkundigte sich Kira, nachdem sie sich wieder gefangen hatte. Der Anblick dieser einst schönen, nun aber toten Frau brachte sie eben kurzzeitig aus der Fassung. Dabei war es nicht der Anblick der Leiche selbst gewesen, da hatte sie in der Pathologie bei Ulf Klein bereits wesentlich schlimmere Fälle gesehen. Vielmehr war es die Tatsache, dass da jemand lag, der nahezu genauso alt war wie sie selbst.

»Ah Anwärtlerin Spielmann. Schön Sie wiederzusehen!« Ulf Klein zwinkerte Kira beinahe lasziv zu, was grundsätzlich, aber vor allem in dieser Situation vollkommen unangebracht war. »Ja, sie ist anscheinend mit ihr aus dem Fenster gefallen. Sie hat sie bis zum Schluss festgehalten. Für mich eher ein Indiz dafür, dass sie freiwillig gesprungen ist. Sonst hätte sie sich gewiss mit beiden Händen und Kräften gegen einen Angreifer gewehrt.« Die anderen

nickten zustimmend. Der Rechtsmediziner klappte seinen Koffer zu und richtete sich auf. Nun kniete sich Sebastian zur Leiche.

»Wer hat die Tote gefunden?« Er besah sich die Züge des Gesichts. Die Frau wirkte, obgleich sie in einer unnatürlichen Haltung auf dem Boden lag, und gemäß Ulf Klein nicht gleich tot gewesen war, unglaublich friedlich – beinahe so, als sei sie im Bett entschlafen.

»Der Inhaber des Weißen Rosses fand sie heute Morgen in seiner Einfahrt. Er wollte die Arbeit aufnehmen und den fünf Leuten, die über Nacht Gäste in seinem Hotel waren, ein Frühstück zubereiten«, antwortete Polizist Hasenpflug und zeigte auf das leicht gräuliche Gebäude vor dem Zoe lag und das mit dem gelben Schlossbau verbunden zu sein schien.

»Wann genau war das?«, hakte Manfred nach, der sich alle Details notieren wollte.

»Es muss so kurz nach sechs gewesen sein.«

»Wo ist der Mann jetzt?«

»Er sitzt im Gastraum.« Hasenpflug wies auf das Gebäude mit der Sonnenterrasse. Im Sommer war dies ein beliebter Treff für Touristen und Hotelgäste, da man von dort einen malerischen Blick über das Fachwerkensemble des Marktplatzes genießen konnte. Manfred sah durch das Fenster einen blassen Typen, der gierig an einer Zigarette zog. *Gewiss seine Zehnte*, dachte er bei sich. »Eine Kollegin von mir ist bei ihm und nimmt seine Aussage auf«, setzte Hasenpflug fort. »Wenn Sie ihn sprechen wollen, halten wir ihn da, ansonsten würden wir ihn gleich nach Hause fahren.«

»Haben er oder die Gäste irgendetwas mitbekommen«, erkundigte sich Manfred und ließ seinen Blick noch einmal über den Markt wandern.

»Wie gesagt, er selbst hat die Leiche gefunden. Er wohnt nicht im Hotel, sondern auf dem Rothenberg. Man braucht nur drei, vier Minuten aus dem Wohngebiet bis hierhin. Und die Gäste, die haben wir auch befragt. Es sind allesamt Mitarbeiter einer Firma aus Dresden. Sie sind im Schloss an der Brandschutzsanierung beteiligt. Während das Stiegenthaler Hotel, das sich im Oberschloss befindet, bereits die gültigen Standards erfüllt, wird das Unterschloss mit der Akademie aktuell nachgerüstet. Wir haben die Männer befragt. Aber da die Gästezimmer im Hinterhof liegen, hat niemand etwas mitbekommen. Wir können die Leute gerne noch einmal zusammenrufen, wenn Sie möchten.«

»Sind ihre Aussagen und die des Hoteliers protokolliert?«

»Was glauben Sie denn!«



»Ich denke, dann können wir eine erneute Befragung zurückstellen«, schloss Manfred und sah Sebastian mit einem Blick an, der verriet, er hatte seine Fragen gestellt.

»Nun, dann schauen wir uns das Zimmer der Toten an.« Sebastian erhob sich. »Bist du gleich noch hier, Ulf?« Der Rechtsmediziner schüttelte genervt den Kopf. Er versuchte seine Feststellungen auf sein modernes Diktiergerät zu sprechen. Allerdings schien er mit dessen Handhabung auf Kriegsfuß zu stehen. »Scheiße«, ertönte es, als er auf die Wiedergabetaste des digitalen Speichers drückte. Klein musste erkennen, dass nur sein Fluch abgespeichert worden war, das was er zuvor aufgesprochen glaubte, jedoch nicht.

»Bekommen wir einen Bericht von dir?«, hakte Sebastian vorsichtshalber nach, da der Rechtsmediziner sich eigentlich überhaupt nicht im Dienst befand, erntete hierfür jedoch einen bösen Blick, da Ulf Klein just in dem Moment den Aufnahmeknopf gedrückt hatte.

»A.s.a.p«, zischte er eher unverständlich und widmete sich dem Voice-Rekorder.

»Asa ... was?«, erkundigte sich Kira bei Manfred.

»As soon as possible.«

»Nun, wenn er so weitermacht, dann kann das aber noch eine Weile dauern«, scherzte Kira. Ihr wollte es nicht in den Sinn, wie ein vermeintlich so intelligenter Mensch sich so dilettantisch in der Handhabung eines so simplen Aufnahmegeräts anstellen konnte.

»Dann gehen wir jetzt am besten mal hinauf ins Zimmer. Die Kollegen müssten da eigentlich auch gleich fertig sein.« Sie verabschiedeten sich hastig von Ulf Klein, der in diesem Moment nachdem er nach dem Drücken der Wiedergabetaste erneut nur seinen Fluch zu hören bekam, das Gerät krachend zu Boden schmetterte.

Gemeinsam mit Oberkommissar Hasenpflug marschierten sie strammen Schrittes den steil ansteigenden Schlossberg hinauf.

»Wir werden uns, nachdem wir das Zimmer angeschaut haben, mit ein paar Leuten von der Akademie unterhalten müssen.« Meinte Sebastian zu seinen Kollegen, die sich noch einmal grinsend zum immer noch fluchenden Rechtsmediziner umgedreht hatten. »Mal hören, was diese Zoe für ein Mensch war. Vielleicht gab es Anzeichen, die den Suizidverdacht erhärten. Könnten Sie uns Namen von Verantwortlichen zuliefern, mit denen wir nachher sprechen sollten?«

»Klar, kann ich«, antwortete Hasenpflug und gab Sebastians Bitte ein wenig außer Atem per Digitalfunk an einen Kollegen weiter.

**D**as Zimmer wirkte auffällig aufgeräumt. An einer Pinnwand hingen zahlreiche Zeitungsausschnitte, die aus der Boulevardpresse zu stammen schienen. Stars und Sternchen auf dem roten Teppich. Auch ein Portrait über das Wirken von Steven Weinberg, dem Betreiber und Namensgeber der Akademie, befand sich darunter. Auf dem Schreibtisch stand lediglich ein einzelnes Foto, das die Tote mit ihren Eltern zeigte. Da sie alle in Badeklamotten und mit Blumenkranz um den Hals zu sehen waren, schlossen sie auf ein Urlaubsfoto. Neben einigen Aktenordnern und Fachbüchern standen nur wenige persönliche Dinge in den beiden Regalen. Kira stutzte und meinte, ihr Zimmer in der Polizeihochschule auf dem Hahn, sei da deutlich individueller eingerichtet.

»Die bleiben doch mehrere Monate hier«, meinte sie zu Manfred, der sich auf die ausladende Fensterbank kniete und vom Fenster aus auf den Alten Markt hinabsah.

»Ganz schön hoch. Also, um hier hinabzuspringen, muss man ...«

»... ziemlich verzweifelt sein«, wiederholte Kira ihre bereits zuvor erwähnte Annahme. Dann kniete sie sich neben Manfred. Sie mochte den Kollegen sehr. Insbesondere wenn es ihr gelang, ihm ganz nahe zu sein. Sein Christian Dior Parfüm raubte ihr dann stets beinahe die Sinne. Vor ein paar Tagen kaufte sie sich ein eigenes kleines Fläschchen *Fahrenheit* und träufelte vor dem Zubettgehen ein paar Tropfen auf ihr Kopfkissen. Romantische Bilder erschienen vor ihrem geistigen Auge. Szenen, die sie und Manfred in inniger Harmonie zeigten. Von Verlangen erfasst wurde ihr ganz heiß, und sie stellte sich vor, wie es wäre, wenn seine Hände sie überall berührten. Am nächsten Morgen schämte sie sich für ihre sündigen Gedanken. Immerhin war Manfred mit Sabine liiert. Im Dienst selbst verbot sie sich irgendwelche Avancen. Nur wenn sie Manfred nahekam, wie im Augenblick, dann musste sie an sich halten, um mit ihrer Nase nicht an seinem Hals zu kleben, geschweige ihre Lippen auf selbigen zu pressen.

»Die Fensterbank ist sehr breit«, stellte Manfred fest und riss Kira aus ihrem lethargischen Zustand.

»Gemütlich. Zum Kuschneln. Wenn ich in dem Zimmer wohnen würde, dann machte ich es mir auf der Fensterbank mit einem dicken Kissen und meiner Fleecedecke gemütlich.«

»Wer will es sich mit wem gemütlich machen?«, mischte Sebastian sich ein. Kiras Gesicht übernahm das Aussehen einer asiatischen Morgenröte.

»Äh ... äm«, stammelte sie verlegen vor sich hin. »Äh ... die Fensterbank wäre ein schöner Platz zum Sitzen und Lernen, oder so.«

»Meint ihr, sie könnte gegebenenfalls einfach so rausgefallen sein?«

»Also ein Unfall?« Manfred kräuselte kurz die Stirn. »Wäre denkbar.«

»Glaube ich eher nicht«, mischte sich Oberkommissar Hasenpflug ein. »Sonst hätte sie gewiss keinen Abschiedsbrief geschrieben.«

»Ah, der Brief. Den habe ich total vergessen«, sagte Sebastian, und erkannte an der Mimik der anderen, dass auch sie nicht mehr daran gedacht hatten. »Wo ist er?«

»Moment.« Hasenpflug verschwand kurz im Badezimmer, in dem ein Kollege mit der Spurensicherung beschäftigt war. Da die Spurensicherer vom K 17 bei einem Suizid nicht angefordert wurden, oblag es zunächst den Polizisten vor Ort, sich ein Bild vom Ortes des Geschehens zu machen und ihn nach Spuren oder Anzeichen, die zu dem unnatürlichen Tod geführt haben könnten, zu untersuchen. Während die Kollegen den Schlafraum als erstes inspiziert und fotografiert und dabei nichts Außergewöhnliches festgestellt hatten, widmeten sie sich aktuell möglicher Spuren im Bad. Nach einem kurzen Moment kehrte Hasenpflug mit einem durchsichtigen Asservatenbeutel sowie mit zwei Schutzhandschuhen aus Klarsichtfolie zurück. Ein Schmunzeln zeichnete sich auf seinem Gesicht ab, als er Sebastian die Handschuhe reichte. »Der Kollege Frank Krüger meinte, ich soll ihnen diese hier geben, für den Fall, dass Sie selbst keine dabei hätten.«

»Sehr aufmerksam *von dem Kollegen Krüger*«, rief Sebastian ein wenig lauter. Er kannte Frank Krüger noch aus Zeiten seiner Ausbildung. Während des Studiums hatte er eine Praxisphase beim Kriminaldauerdienst absolviert und war Frank Krüger an einem Tatort begegnet. Dieser war damals bei der Spurensicherung beschäftigt und geriet außer sich vor Wut, als Sebastian wohlgermerkt ohne Handschuhe ein Fenster aufriß, an dem Krüger noch keine Fingerabdrücke sichergestellt hatte. Doch der Verwesungsgeruch einer zwei Wochen alten Leiche hatte bei Sebastian aus dem Nichts heraus einen Würgereflex hervorgerufen. Und als sich dieser nicht länger unterdrücken ließ, eilte er zum besagten Fenster, riss es nahezu reflexartig auf und kotzte sein Frühstück hinaus. Allerdings stand zwei Stockwerke unter ihm ein Einsatzfahrzeug vor dem Haus. So blieb dem Polizisten, der darinsah und telefonierte, nichts Anderes übrig, als die Scheibenwischer anzustellen, um wieder freie Sicht auf das Geschehen zu bekommen. Natürlich wurde der Anwärter zum Gespött der Dienststelle. Sebastian wäre damals am liebsten in den Boden versunken. Vor allem aber sah

er seine Karriere bereits als beendet an, noch bevor diese überhaupt begonnen hatte. Jedoch blieb sein Fauxpas gänzlich ohne Folgen. Nach dem Abschluss des Vorbereitungsdienstes erhielt er die Zusage für die Besetzung einer Planstelle bei genau diesem KDD in Koblenz.

Doch als Lerneffekt aus dem damaligen Vorfall trug Sebastian stets ein Paar Einweghandschuhe und einen Plastikbeutel für den Fall, dass sein Magen unerwartet rebellierte, bei sich.

Er streifte sich den Plastikschatz über und öffnete den Beutel mit dem Brief. Vorsichtig entnahm er das DIN-A4-Blatt. Gemäß Hasenpflug lag der Brief ohne Umschlag auf dem Schreibtisch. Das Schreiben war mit dem Computer erstellt worden. Die Unterschrift ließ sich sehr leicht als Zoe entziffern. Somit bestand kaum ein Zweifel daran, es könne sich nicht um die letzten Worte der Toten handeln. Sebastian las den anderen vor: *»Wenn ihr meinen Brief lest, wisst ihr, dass ich nicht mehr lebe. Ihr werdet rätseln, ob ich meinem Leben ein Ende gesetzt habe. Ob ich dies aus freien Stücken tat?*

*Mir ist in den letzten Wochen alles über den Kopf gewachsen. Ich fühlte mich permanent überfordert und ausgelaugt. Wagte ich den Schritt in eine Richtung, tat sich vor mir erneut eine Kreuzung auf und verlangte nach einer Entscheidung. Option A: Ich gehe geradeaus weiter. Option B: Ich verlasse meinen Pfad. Wenn B, gehe ich dann nach links oder rechts? Option C: Zurückgehen. Aber umkehren ist für mich nie eine wirkliche Option gewesen.*

*Vor Kurzem entschied ich mich endlich für einen Kurs. Doch alsbald musste ich feststellen, egal wohin ich gehe, mein Leben wird eher verwickelter denn simpler. Und jetzt ist ein Punkt erreicht, an dem ich nicht mehr weitergehen kann. Mein Weg ist hier zu Ende. Ich werde in eine andere Welt gehen – ohne all das Böse. All denen, denen ich in meinem Leben irgendwie vor den Kopf gestoßen habe, auf welche Weise auch immer, die bitte ich um Vergebung ... Vergebt mir, wie auch ich meinen Schuldigern vergebe ... Ich führte mich selbst in Versuchung ... Und nun erlöse ich mich ... ich erlöse mich von dem Bösen ... nein, von den Bösen! Deren Wille geschah, und er würde weiterhin geschehen ... aber nicht im Himmel, nur hier auf Erden. Ich sehne mich nach meinem Reich, denn habe ich nicht mehr die Kraft, sie wurde mir in letzter Zeit geraubt. Mein wird die Herrlichkeit sein, bis in alle Ewigkeit. Fortan kann niemand mir jemals wieder etwas anhaben.« Darunter stand handschriftlich: Zoe.*

Sie schwiegen für einen Moment.

»Schon crazy«, durchbrach Kira als Erste die Stille. »Der Schluss hört sich beinahe an wie eine Adaption des Vaterunser, oder?«

»Hast recht«, bestätigte Sebastian. »Mir kam das auch so vor.«

»Echt abgefahren!«

»Ja, diese Filmleute haben einen gewissen Hang zur Dramatik.« Alle Köpfe drehten sich zum Eingang. In der Tür stand ein mittelgroßer Herr mit einem dunkelblauen Anzug. Der Mann wirkte bieder, allerdings zierte den weißen Hemdkragen eine Quietsche-Enten gelbe Fliege. Der Anzug wirkte, als sei in der Heißmangel eingelaufen. Ärmel und Beine schienen zirka fünf Zentimeter zu kurz geraten. Das Gesicht dominierte eine schwarze Nerdbrille. Nana Mouskuri hätte sie gewiss zu ihrer Lieblingsbrille auserkoren. Zwei stahlblaue Husky-Augen schienen sie zu fixieren. Die Haare der Person, die sich in das Gespräch der Polizisten drängte, waren mit glänzender Pomade gegelt. Streng nach hinten gekämmt, reflektierte die Oberfläche das Deckenlicht im Eingangsbereich.

»Entschuldigen Sie, mein Name ist Prof. Dr. Klaus Mayerhofen, ich bin der Leiter dieser Akademie.« Seine Stimme war unterlegt von einem gewissen weichen Singsang. »Man sagte mir, Sie würden mich gerne sprechen. Da ich in Kürze zu einem Flug nach Los Angeles aufbrechen muss, dachte ich mir, ich suche besser *Sie* auf. Andernfalls würden wir uns gar nicht mehr kennenlernen.« Sebastian trat einen Schritt aus der Gruppe hervor und reichte dem Professor seine Hand. Mit ein wenig Unbehagen im Gesicht nahm dieser sie entgegen, da sie noch in dem Schutzhandschuh steckte.

»Kriminalhauptkommissar Bergheim, ich leite die Untersuchung.«

»Angenehm«, antwortete Mayerhofen, wenngleich man ihm ansah, der Kontakt mit dem Handschuh war ihm alles andere als das. Wahrscheinlich stellte er sich gerade sonst was vor, was der Polizist mit den Plastikpranken angelangt haben konnte.

»Schön, dass Sie sich kurz Zeit nehmen, um mit uns zu reden. Wahrscheinlich wären wir zu spät zu ihnen gekommen.«

»Ist schon dramatisch. Ausgerechnet Frau Zimmerer. Sie war eine der beliebtesten und – wenn ich den Aussagen unserer Lehrenden Glauben schenken darf – eine der talentiertesten Studierenden. Ich kann nicht glauben, dass sie sich tatsächlich ...« Er musste schlucken und zog ein kariertes Taschentuch hervor, in das er schniefte. Die Polizisten im Raum erkannten, der Akademieleiter war sichtlich gerührt. »Wieso hat sie nicht mit mir oder Ben Michels gesprochen, wenn sie Probleme hatte?«

»Wissen Sie denn, ob sie in Schwierigkeiten steckt?«, fragte Manfred und zückte sogleich sein Notizbuch.

»Ehrlich gesagt – ich weiß es nicht. Sie war beliebt. Wann immer ich sie auf dem Campus gesehen habe, strahlte sie eine gewisse Zufriedenheit aus. Selten sah man sie alleine, meist klebte eine Traube von Mitstudenten an ihr ...«

»Studentinnen oder Studenten?«, ließ Sebastian sich präzisieren.

»Beides gleichermaßen. Ich nehme an, sie vermuten Männer?«

»Wir vermuten im Moment eher nichts. Hatte sie denn in den letzten Tagen, Wochen, besonders viel Stress? Standen Prüfungen an? Haben Sie irgendetwas mitbekommen, ob sie unglücklich verliebt war? Liebeskummer oder ähnliche Dinge?«

»Mir persönlich ist da nichts bekannt oder aufgefallen. Vielleicht hören Sie sich einmal im Kollegium um. Frau Zimmerer war auch bei den Lehrenden beliebt. So, nun muss ich leider nach Frankfurt, damit ich meinen Flieger erreiche.«

»Besten Dank für Ihre Aussage, Professor Mayerhofen. Wann sind Sie wieder zurück, nur für den Fall, dass wir doch noch ein paar Fragen an Sie haben?«

»Ich bleibe fünf Tage in Los Angeles bei Steven Weinberg. Sie wissen gewiss, wer das ist ...« Natürlich wussten alle im Raum, wer dieser Weinberg war. Der Name stand wochenlang nahezu täglich in der Rheinzeitung. Vor allem, als bekannt wurde, der Oscar-Preisträger mit Wurzeln im Westerwald, würde den unteren Teil des Hachenburger Schlosses kaufen. Euphorisch wurde berichtet, dass der bereits geplante Abriss des Unterschlossbereichs verhindert werden könne, weil der Amerikaner dort seine Filmakademie mit international renommierten Lehrenden eröffnen würde. »In Kürze haben wir tatsächlich wieder ein gemeinsames Projekt. Einer unserer Studierenden hat sich der Trilogie von Ben Michels angenommen. Sie kennen den Autor gewiss auch, oder?« Wieder nickten alle. Michels stammte aus Hachenburg. Sein Roman »Frollein Erika und das blutige Sternenbannerhalstuch«, in dem Steven Weinbergs Familie eine Rolle spielte, war letztendlich dafür verantwortlich gewesen, dass der Filmproduzent auf Hachenburg aufmerksam wurde. »Nun, Weinberg unterstützt unsere Akademie wie kein anderer ... gut, sie trägt ja auch seinen Namen. Und heute reise ich mit einem unserer Studenten nach Los Angeles. Beinahe wäre Frau Zimmerer meine Begleiterin geworden. Aber letzte Woche fiel die Entscheidung und ... was soll ich sagen ... Frau Zimmerer war sehr enttäuscht.«

»Nun, wenn das mal kein Grund ist, sich aus dem Fenster zu stürzen«, meldete sich Kira, die ansonsten einen Schritt von der Gruppe der Männer entfernt stand. Alle Blicke richteten sich auf sie. Sebastian nickte, während Manfred dabei war, die Tatsachen in seinem Notizbuch festzuhalten.

»Ja, so habe ich das eben noch nicht gesehen«, schob Mayerhofen nach.

»Hat sie Ihnen gesagt, dass sie enttäuscht war?« Manfred sah gar nicht auf und wartete auf die Antwort.

»Nein, mit mir hat sie seitdem nicht gesprochen. Vielleicht mit Ben Michels. Der ist mehr mit den Sorgen der jungen Leuten vertraut. Fragen Sie ihn. So, ich muss wirklich los!«

»Danke Ihnen für Ihre Zeit und die Informationen. Ohne voreilig zu einem Schluss zu kommen, sehe ich doch einige Indizien, die eindeutig für den Suizid von Frau Zimmerer sprechen. Ich denke nicht, dass wir noch viel länger an Ihrer Institution verweilen müssen. Aber wenn uns weitere Fragen kommen, dann sind Sie ja nicht völlig aus der Welt. Schließlich leben wir im Zeitalter der Kommunikationstechnologie.«

»Das stimmt, Sie können mir jederzeit Nachrichten via Twitter, Facebook oder WhatsApp zukommen lassen. Meine Sekretärin, Frau McAllister, gibt Ihnen gerne meine Kontaktdaten. Leider habe ich keine Visitenkarten in meinem neuen Anzug ...«

»Neu?«, rutschte Kira heraus und ertete damit ein mildes Lächeln von Mayerhofen. Der der Jungpolizistin in zivil, augenscheinlich wenig Kompetenz in Sachen Mode zuzusprechen schien. Zwar legte auch Kira großen Wert auf ihr Äußeres, allerdings war sie keine aufgetakelte Modepuppe. Sie pflegte sich im Dienst dezent zu schminken. Ihr langes, blondes Haar band sie tagsüber zum Pferdeschwanz zusammen und setzte auf modische Jeans. Das Weekend Outfit konnte da durchaus deutlich gewagter ausfallen: Kurzer Rock. Transparente Bluse. Sexy Top. Aufwendiges Make-up. Sie wünschte sich, Manfred könnte sie einmal ihren heißen Diskothekenfummel sehen. Wahrscheinlich würde er sie dann eher als Frau wahrnehmen und nicht nur als die kesse Anwärtlerin.

Klaus Mayerhofen verabschiedete sich. Auch die anderen verließen den Raum.

Sie marschierten über lange Flure. Kugelige Ballonlampen hingen in einer Reihe und sahen aus wie Planeten in einem stehengebliebenen Sonnensystem. Als sie durch eine Tür ins Freie traten, merkten alle, sie waren ganz woanders herausgekommen, als sie es zuvor vermutet hatten.

»Mensch, hier kann man sich aber leicht verlaufen«, meinte Manfred erstaunt und er blinzelte, da sich die Sonne zwischen den grauen Wolken hindurchzwängte, die sich über den blassblauen Himmel schoben wie eine unheimliche Schiffsarmada.

»Stimmt. Jedes Mal, wenn ich hier durchgehe, verirre ich mich in dem Fuchsbau«, setzte Rüdiger Hasenpflug nach. Sie standen vor dem gelben Oberschloss, das sich vor ihnen mit vier Stockwerken plus Mansarde erhob. Links von ihnen machte ein sechseckiger, moderner Anbau auf sich aufmerksam, der wie ein Fremdkörper an dem Barockbau wirkte. Der Annex entstand in den Achtzigern und beherbergte in der oberen Etage ein Schwimmbad mit großzügigem Wellnessbereich.

»Hier würde ich es mir gerne auch mal gutgehen lassen«, meinte Kira. Sie marschierten schnellen Schrittes um den eckigen Bau herum und konnten ins Restaurant blicken, das sich im Erdgeschoss befand. Livrierte Kellner deckten die Tische für das Mittagessen ein. »Schickes Ambiente!«

»Hat aber auch seinen Preis«, wusste Oberkommissar Hasenpflug zu berichten. »Die Nacht ist nicht unter einhundertfünfzig Euro zu haben!«

»Wow! Ganz schön happig. Immerhin befinden wir uns hier auf dem platten Land.«

»Nun, Kira, der Westerwald ist alles, aber kein plattes Land«, schob Manfred beinahe besserwisserisch nach. »Vor zwei Jahren nahmen Sebastian und ich am örtlichen Löwenlauf teil – wohlgermerkt am Marathon. Ich sage dir, das ist eine echte Herausforderung.«

»Wir wollen doch im kommenden Oktober noch einmal mitlaufen, Manfred. Ich aber nur den Halbmarathon. Erinnere mich bitte daran. Sabine und Josie möchten derweil einen Shoppingbummel unternehmen und es sich in einem der Cafés gutgehen lassen.«

»Soviel ich weiß, haben sich die Mädels den Termin bereits notiert. Josie will mit Sabine in das Brautfachgeschäft am Markt gehen, dort, wo ihr auch gewesen seid, um ...«

»Du willst heiraten?«, unterbrach Kira sichtlich geschockt. Sie blickte drein, als hätte sie soeben das Ekeligste vor Augen, das sie sich vorstellen konnte.

»Äh, ja. Hatte ich das nicht erwähnt?« Manfreds Worte kamen zögernd.

»Na, die Dummen sterben nie aus!«

»Holla, die Waldfee«, grätschte Rüdiger Hasenpflug dazwischen, während die anderen beiden Männer einander stumm ansahen. »Da ist aber jemand ganz schön ... frustig.«

»Frustig statt lustig«, setzte Sebastian drauf.



»Ich bin nicht frustriert!« Kiras Stimme überschlug sich. Und als sie dies bemerkte, ging sie ein paar Schritte voraus, um aus der Gesellschaft auszubrechen.

Sie überquerten den hufeisenförmigen Ehrenhof mit dem achteckigen Brunnen im Oberschloss. Hier befand sich der Haupteingang des Schlosshotels. Um zur Akademie zu gelangen, marschierten sie durch einen romanischen Torbogen, der sie wieder in den Unterschlossbereich führte.

»Mit wem müssten wir nun reden?«, fragte Manfred, nachdem er während des Gehens seine Aufzeichnungen studierte. »Mir scheint die Sache ziemlich eindeutig zu sein.« Die anderen nickten zustimmend. »Zoe ist zutiefst enttäuscht, dass sie den Drehbuchwettbewerb nicht gewinnt und in ihren Augen die Chance des Lebens verpasst. Hinzu kommt der Vorbereitungsstress für die im Herbst anstehende Abschlussprüfung.«

»Und schon bricht das Kartenhaus über ihr zusammen. Sie sucht den Ausweg im Freitod«, schloss Sebastian die von Manfred begonnene Indizienkette.

»Wenn Sie mich fragen«, ergänzte Rüdiger Hasenpflug und schnäuzte sich die Nase, »dann können wir den Fall zu den Akten legen. Um zu sehen, ob die Kommilitonen Ihre Einschätzungen stützen, könnten sie ein paar Aussagen einholen. Danach würden wir den Vorgang abschließen.«

»Stimmt, wir sollten noch Stimmen von Mitstudierenden einfangen. Kira, du bist doch ungefähr im selben Alter wie die – wie wäre es!«

»Weiß nicht?«, gab Kira, die bis dahin kein Wort mehr sagte, kleinlaut von sich. Allerdings verstand Sebastian seine Worte eher als eine Aufforderung, denn als Frage.

»Schnappe dir etwas zum Schreiben und dann mache dich los.«

»Wurden die Studenten und Zoes Eltern bereits informiert?« Manfred riss gleichzeitig ein paar Seiten aus seinem Notizbuch und reichte sie Kira. »Hier, nimm den Stift, habe einen Zweiten dabei.« Kira nahm beides entgegen und wollte gerade losmarschieren. »Warte mal, wir müssen erst wissen, in welchem Klassenraum du die Leute findest und ob die Klasse bereits Bescheid weiß.«

Kira rollte die Augen, als wollte sie sagen: *Wisst ihr jetzt endlich, was ihr wollt?*

Hasenpflug holte einen Schreibblock hervor und las, was er sich heute in der Früh notierte: »Die Eltern heißen Henning und Viola Zimmerer. Sie wohnen in Kronberg im Taunus. Er ist Inhaber einer erfolgreichen Finanzagentur, die sich mit der Vermittlung von Übernahmen und Verkäufen von Unternehmen eine goldene Nase verdient hat.«

»M&A«, wusste Manfred dazu zu sagen.

»Was? Ich kenne C&A?«

»Mergers & Acquisitions.«

»So heißt die Firma? Woher wissen Sie das?« Rüdiger runzelte die Stirn und rümpfte die Nase, wobei sein Schnurrbart zu tanzen begann.

»Nein, so nennt man das Geschäft, Unternehmen durch Erwerb oder herbeigeführte Zusammenschlüsse zu vergrößern. Merger bedeutet hierbei, Betriebe zu fusionieren. Acquisitions sind Unternehmenserweiterungen, zum Beispiel durch Zukäufe von Firmen oder Unternehmensteilen. Für die Geschäftsinhaber geht es gemeinhin darum, die eigenen Marktanteile und vor allem die Wettbewerbsfähigkeit zu erhöhen. Und dass hierbei hohe Provisionen gezahlt werden, ist kein Geheimnis.«

»Muss wohl so sein. Denn wie dem auch sei, die Kollegen, die vor Ort die Benachrichtigung übernommen haben, meinten, dieser Zimmerer sei eine richtig große Nummer. Sie wollten die Eltern später noch befragen. Danke, dass wir morgen den Bericht erhalten ...« Hasenpflug blätterte eine Seite weiter. »Und ja, hier habe ich es. Die Klasse wurde heute um neun Uhr in den großen Vortragssaal gerufen, wo sie von Ben Michels ...«

»Michels. Den Namen habe ich doch heute schon mehrmals gehört«, meinte Manfred und blätterte eifrig in seinen Aufzeichnungen. »Hier. Der gehört zum Leitungsteam. Er hat ein paar Bücher geschrieben, die von den Studierenden verfilmt wurden oder noch auf die Leinwand gebracht werden sollen.«

»Stimmt. Der Ben kommt aus Hachenburg. Er hat in den letzten Jahren mehrere Romane verfasst. Einen davon habe ich auch gelesen. Wie hieß er noch gleich? Ci ... Civicus ... nein ... Civitas! Ja, so heißt er. Civitas – Das Geheimnis der Rose. Ist ein Mordsschinken. Normalerweise lese ich so dicke Dinger gar nicht. Doch die Geschichte spielt unter anderem hier in Hachenburg und im Westerwald. Es geht um eine Reliquienjagd und ...«

»Ja, schon gut. Habe von dem schon mal in der Rheinzeitung gelesen«, unterbrach Sebastian. »Und warum spricht der Michels mit den Studierenden und nicht dieser Mayerhofen?«

»Der Mayerhofen ist doch auf dem Weg zum Airport.«

»Ach, stimmt. Und da darf natürlich so etwas Unwichtiges, wie der Tod einer Studentin, den Tagesplan nicht über'n Haufen werfen,« warf Kira mit leicht pikierter Stimme dazwischen.

»Aber welche Aufgabe hat dieser Michels denn genau?«, setzte Sebastian fort und nickte seiner Anwärtlerin zu, da ihm ähnliche Worte auf der Zunge lagen.

»Ben war es, der Steven Weinberg davon überzeugte, das marode Unterschloss zu kaufen und zur Filmakademie auszubauen. Dadurch wurde er sozusagen zur rechten Hand des Amerikaners. Man munkelt, Ben soll Professor Mayerhofen auf die Finger schauen, vor allem auf dessen Ausgaben. Weinberg hat ihn zum Prokuristen ernannt. Alle Investitionen oder sonstige Anschaffungen müssen über ihn laufen. Ansonsten leitet er den Studienbetrieb. Was er da genau macht, überblicke ich ehrlich gesagt nicht. Er spricht kaum darüber. Auf jeden Fall scheint der Ben bei den Studenten ein Stein im Brett zu haben. Wann immer ich ihn außerhalb der Schlossmauern sehe, ist er von jungen Leuten umgeben. Häufig sieht man ihn im Hof der Eisdiele. Dort trinkt er gerne ein Kännchen und unterhält sich mit Studierenden über deren Projekte. Diese Zoe hatte er auch oft im Schlepptau.«

»Sie wissen aber doch gut Bescheid.« Manfreds Stift kam gar nicht mehr zur Ruhe.

»Nun, Ben ist ein langjähriger Freund von mir. Wir kennen uns aus unserer gemeinsamen Zeit im Stadtrat. Im Dienst unterschiedlicher Parteien fetzten wir uns da regelmäßig. Erst als er das Mandat aus Zeitmangel niederlegte, wurden wir zu Buddies, wie man heute so schön sagt. Bevor er nach Hachenburg zurückkehrte, war er Personaler bei einer Bank in Frankfurt. Als er seine Frau an den Krebs verlor, begann er damit, seine Lebensgeschichte aufzuschreiben. Und siehe da, ein Verlag aus Hamburg veröffentlichte das Manuskript - sogar als Dreiteiler. Danach scheint er Blut geleckt zu haben. Nach und nach brachte weitere Bücher raus, wie dieses ›Civitas‹. Irgendwann lernte er dann diesen Weinberg kennen, der wenig später die Akademie im Schloss eröffnete. Ben wurde zum Leiter des Studienbüros. Seit der Zeit kann er wohl ziemlich gut von den Buchtantiemen und dem erklecklichen Salär leben, sodass er sogar ...«

»Wer hat Michels über den Tod von Frau Zimmerer in Kenntnis gesetzt?«, fiel Manfred dem Polizisten ins Wort. Seine Finger taten ihm bereits weh vom vielen Mitschreiben.

»Ich habe Ben informiert.« Rüdiger Hasenpflug schien ein wenig pikiert. »In bin froh, dass er vor Ort war. Das wollte ich nämlich gerade noch zu Ende führen: Sie müssen wissen, er besitzt einen Zweitwohnsitz in San Francisco!« Die anderen drei rissen die Augen auf. »Er muss also, ziemlich vermögend sein. Gleichwohl ist er auf dem Boden geblieben.«

»Denke, dann sollten wir jetzt mit Herrn Michels reden – oder Manfred?«

»Unbedingt. Und Kira, du kannst ein paar Stimmen von Mitstudierenden einfangen. Okay?« Kira nickte stumm.

»Am besten gehen wir zu Frau McAllister«, schlug Rüdiger vor. »Sie ist die Vorzimmerdame von Ben und Direktor Mayerhofen. Wir müssen da drüben rein.« Hasenpflug wies den Kollegen den Weg. »Frau McAllister kann Ihnen, Frau Spielmann, sicher sagen, wo Sie die Studiengruppe von Zoe Zimmerer finden.« Wortlos folgte Kira den Männern zum Eingang in das Unterschloss. Ihre Gedanken kreisten um Manfred und dessen bevorstehende Hochzeit.

*Kann ich das nicht auf irgendeine Art und Weise verhindern? Notfalls mit Gewalt?*

**B**en Michels saß schweigend vor sich hinstarrend in seinem hypermodernen Büro. Michels war Ende vierzig, knapp über eins achtzig und trug einen elf Millimeter Kurzhaarschnitt. Die wenigen Haare auf dem Kopf wiesen, wie sein Dreitagebart, mehr graue als braune Stellen auf. Anders als sein exzentrischer Kollege Dr. Mayerhofen trug er eine schlichte Bluejeans und ein blauweiß-kariertes Hilfiger-Hemd. Er lehnte sich in seinem Designersessel zurück und versuchte vergeblich sich mit dem Lesen der Rheinzeitung abzulenken. Der Morgen hatte ihn aufgewühlt. Trauer und Wut wechselten einander ab wie die Gezeiten. Die Trauer bezüglich des schweren Verlustes einer liebenswerten und talentierten Studentin lähmte ihn. Sie war ein wahrer Sonnenschein gewesen, eine Bereicherung für die Akademie. Wütend war er darüber, dass ihm in den letzten Wochen nichts an ihrem Verhalten aufgefallen war. Mit Sicherheit lag dem Suizid keine Spontanhandlung zugrunde. *Hätte ich ihre Not und ihren Kummer, ihre Verzweiflung erkennen können oder müssen?* Er zermarterte sich das Hirn. Michels war zum einen die rechte Hand von Steven Weinberg und kümmerte sich hier vor Ort auch um die Studierenden der Akademie.

Erst vor ein paar Monaten war er mit Zoe und Kommilitonen ihres Jahrgangs nach Marokko geflogen, um Dreharbeiten für die Abschlussprüfungen zu realisieren. Zoes Jahrgang sollte im Sommer das Studium abschließen und zur Abschlussarbeit gehörte das eigene Filmprojekt. Zu welchem Thema sie einen Film erstellen und wie sie diesen ausgestalten wollten blieb den Studierenden freigestellt. Allerdings mussten sie vorab ein schriftliches Konzept einreichen, ein Drehbuch verfassen und eine dezidierte Kostenkalkulation für die Realisierung des Projekts aufstellen. Zum Anschluss der Arbeit schrieb die Prüfungsordnung einen professionellen Trailer vor. Und auf diesen Spot konzentrierten sich die Studierenden ganz besonders, da sie wussten, dass dieser sogleich die Eintrittskarte in das Filmbusiness bedeuten könnte. Denn nach dem Bestehen der Prüfung, nahm Ben Michels sämtliche Streifen des Abschlussjahrgangs und stellte die zehn vielversprechendsten Steven Weinberg höchstpersönlich vor. Dieser wählte dann die in seinen Augen drei besten Absolventenarbeiten aus und beauftragte seine Produktionsfirma mit der Förderung der Projekte. Hierbei war es für die Studierenden interessant, dass in den letzten beiden Jahren nicht unbedingt die Arbeiten mit den besten Abschlussnoten

ausgewählt wurden. Von daher bestand für alle gleichermaßen die Möglichkeit, neben dem Erwerb der Qualifikation, sogleich auch den Traum vom eigenen Film in den USA wirklich zu können. Als Highlight würden die Auserwählten gemeinsam mit Ben Michels einen Flieger besteigen und den Boss höchstpersönlich besuchen. Und da Weinberg nahezu an allen Plätzen der Welt Filmprojekte finanzierte, drehte oder kontrollierte, stand das Ziel der Reise stets erst kurzfristig fest. So flogen die Auserwählten im letzten Jahr nach Dubai, wo Weinberg den dritten Teil seiner Science-Fiction-Trilogie »Dessert Curse« drehte.

Auch für Ben Michels waren diese Reisen stets die Jahreshighlights. Mit einem Oscarpreisträger gemeinsam in einem Beduinenzelt zu sitzen und Filmprojekte zu besprechen, war etwas, was er sich in seinen kühnsten Träumen nicht hätte ausmalen können. Aber so war es nun einmal gekommen, und er konnte im letzten Jahr mit den Nominierten drei Nächte in der sagenhaften Kulisse von »Fluch der Wüste«, so der Titel des Films im deutschsprachigen Raum, verbringen.

Heute aber trug Bens Herz schwer an dem Schicksal von Zoe Zimmerer. In Marokko schien sie noch so voller Enthusiasmus. Alle waren sie dort zu hundert Prozent bei der Sache gewesen. Egal ob sie bei über vierzig Grad in der Wüste schwitzten wie Schweine. Oder ob sie sich bei Temperaturen um den Gefrierpunkt im Atlasgebirge den Arsch abfroren. Sie unterstützten einander und übernahmen gegenseitig Rollen in ihren Trailern. Sie legten zusammen, um von Kameltreibern kurzfristig zwei Dromedare für eine Schlüsselszene in Zoes Werk zu mieten. Dies war durchaus zulässig, da Zoe diesen außerordentlichen Aufwand nicht in der vorab abgegebenen Budgetplanung berücksichtigte und die Ausgaben aber als eingeworbenes Sponsoring verbuchen durfte. Und wie immer, so wirkte Ben in jedem Streifen als Komparse mit. Bei der feierlichen Präsentation der Abschlussarbeiten im Konferenzsaal des Stiegenthaler Hotels sorgte dies natürlich stets für die Lacher des Abends. Knapp drei Jahre anstrengendes Studium lagen hinter ihnen, und alle schienen gut drauf zu sein. Alle, auch Zoe.

Ben bekam seine Gedanken kaum auf die Reihe. Sein Freund Rüdiger war es gewesen, der ihn heute Morgen aus dem Bett klingelte. Mit dem gelassenen und sachlichen Ton eines geschulten Polizisten klärte er ihn über den vermeintlichen Selbstmord seiner Studentin auf. Rasch hatte Ben sich angezogen und war mit zitternden Händen am Lenkrad zur Akademie gefahren. Ein kurzer Blick auf den blutüberströmten Körper reichte, um Zoe zu identifizieren. Hastig nannte er Oberkommissar Hasenpflug den Namen der Toten, um, mit der Hand vor

dem Mund, rasch zu einem der Mülleimer am Brunnen zu eilen. Dort entledigte er sich des doppelten Espressos, den er sich kurz zuvor zu Hause reingepfiffen hatte.

Den matten, leblosen Ausdruck in Zoes Blick würde er nie mehr vergessen. Bereits jetzt fürchtete er sich vor dem Zubettgehen. Er wusste, der Anblick von Zoes Leiche würde ihn ab sofort verfolgen, sobald er die Augen schließen würde.

Ben beschloss kurzerhand seine Sachen zusammen zu packen, nachdem die oberflächliche Zeitungslektüre ihn auch nicht abzulenken vermochte, und die Akademie für ein paar Stunden zu verlassen. Doch plötzlich klopfte jemand vorsichtig an die Bürotür.

»Herr Michels«, ertönte die angenehme Stimme von Helen McAllister. Unsicher schob sie ihren Kopf durch den Türspalt. »Hier sind ein paar Herrschaften von der Kriminalpolizei, die Sie gerne sprechen würden.« Ben nickte seiner Vorzimmerdame zu, die für ihn weit mehr war, als nur eine fleißige Sekretärin. Wann immer er etwas auf dem Herzen hatte, oder Beistand für dies und jenes benötigte, war Frau McAllister eine wertvolle Ansprechpartnerin. Mit den Füßen fest auf dem Boden stehend, und wie er verwitwet, stand sie ihm mit Rat und Tat zur Seite. Als Frau der ersten Stunde arbeitete sie seit der Eröffnung der Akademie für Ben und Rektor Mayerhofen. Sie verfügte über ein abgeschlossenes BWL-Studium und sprach Deutsch mit australischem Akzent. Als Kind war sie mit ihren deutschen Eltern nach Australien ausgewandert und sehnte sich seitdem nach der alten Heimat zurück. Und als ihr Gatte vor Jahren ein Jobangebot in Frankfurt übernahm, war sie mit ihrer pubertierenden Tochter Rose mitgekommen. Leider kam ein Jahr nach der Ankunft ihr Mann bei einem Autounfall auf dem Frankfurter Kreuz ums Leben. Seitdem versuchte Rose alles, um ihre Mutter zur Rückkehr nach *down under* zu überreden. Helen aber setzte sich mit viel Mühe gegen sie durch. Und so schien sie mittlerweile sowohl ihr Leben und ihre Tochter als auch die beiden Chefs voll im Griff zu haben.

»Führen Sie die Herrschaften bitte rein.« Ben steckte die Zeitung in seine neue Jost-Ledertasche und stellte diese auf den Boden. Forschen Schrittes trat er hinter dem mächtigen Glasschreibtisch hervor.

»Guten Tag, Herr Michels.« Sebastian ging ihm mit ausgestreckter Hand entgegen. »Ich bin Kriminalhauptkommissar Bergheim. Kripo Koblenz. Das ist mein Kollege Herr Herbst und ... Herrn Hasenpflug kennen Sie ja.«

»Guten Tag, die Herren. Hallo Rüdiger. Bitte nehmen Sie Platz. Darf ich Ihnen einen Kaffee anbieten?«

»Sagen Sie ja«, schlug Rüdiger Hasenpflug euphorisch vor. »Der ist ausgezeichnet. Also, ich sag ›Ja, gerne!‹. Draußen ist es so kalt gewesen.« Zur Unterstützung des Gesagten rieb Hasenpflug sich übertrieben die Hände. Manfred und Sebastian sahen einander an und nickten schließlich beinahe synchron. Ben Michels orderte via Gegensprechanlage vier Tassen bei Frau McAllister und widmete sich sogleich den Polizisten. »Es tut mir so unendlich leid. Zoe Zimmerer war so eine außergewöhnliche Seele und hypertalentierte Studentin. Sie vereinte das, was wir uns alle von einem Menschen erwarten: Warmherzigkeit. Einfühlsamkeit. Intelligenz ... Ach, ich könnte die Attribute, die sie ausmachten, ewig weiterführen.«

»Können Sie sich vorstellen, warum eine Frau, wie Zoe, beschließt, vorzeitig aus dem Leben zu scheiden? Kennen Sie ihr Umfeld? Wer waren die Peers? Ist Ihnen bekannt, ob es Probleme zu Hause gab?«

»Wissen Sie, Herr Bergheim«, antwortete Ben mit leicht brüchiger Stimme. Die Worte des Kommissars führten ihm vor Augen, Zoes Tod war real. »Wo Sonne ist, ist Schatten. Begegnete man Zoe, dann freute man sich und bekam das Gefühl, dass eine strahlende Korona sie umgab. Und dieses Licht schien einen zu wärmen oder gar magisch anzuziehen. Es hört sich jetzt gewiss *strange* für Sie an, wenn ein Endvierziger dies über eine Frau von Anfang zwanzig sagt. Aber glauben Sie mir, das ging nicht nur mir so, sondern ...«

»Da hat Herr Michels recht«, unterbrach Rüdiger Hasenpflug. »Vor ein paar Wochen habe ich sie bei einer breitangelegten Verkehrskontrolle rund um Hachenburg angehalten. Sie war zu zügig und zackig in den Kreisel auf der Koblenzer Straße eingebogen. Ich habe sie am Supermarkt Ortsausgang auf den Parkplatz rausgewunken. Ob Sie es glauben oder nicht, ehe ich mit meiner Standpauke ansetzen konnte, wickelte sie mich dermaßen um den Finger, sodass ich ...«

»Also war sie schon ziemlich raffiniert?«, unterbrach Manfred Herbst.

»Nun, so würde ich es nicht sagen wollen. Eher liebenswert, überzeugend. Man konnte ihr nicht böse sein«, setzte Ben Michels fort.

»Gab es denn nie einen Anlass, doch mal sauer auf sie zu sein?«, hakte Herbst nach.

»Nicht wirklich. Ich sagte ja schon, sie war ... ja, *war* muss man ja jetzt sagen ... ein wahrer Sonnenschein. Allerdings wussten ihre Mitstudierenden dies auch für sich zu nutzen. Nicht selten nahmen sie Zoe mit, wenn sie zu einer Audienz beim Rektor oder bei mir einbestellt wurden.«



»Was sind das für Anlässe?«

»Ach, ich muss gestehen, unsere Studenten sind in der Regel äußerst pflegeleicht. Natürlich gibt es Feten, bei dem der eine oder andere auch mal einen über den Durst trinkt. Oder jemand hat Probleme mit Kommilitonen oder eine Meinungsverschiedenheit mit dem Lehrkörper. Hier treffen kreative Köpfe aufeinander. Es ist nahezu selbstverständlich, dass nicht alles was ein Student in seinem unreifen Leben für fantasie reich hält, auch für uns ‚Reiferen‘, er malte Anführungszeichen in die Luft, »moralisch einwandfrei ist.«

»Wie meinen Sie das?«

»Sehen Sie, Herr Bergheim. Will ein Student das Kamasutra als Abschlussarbeit verfilmen, ist dies gewiss eine interessante Herausforderung, aber es würde unseren Vorgaben widersprechen. Wenn er trotzdem seine Mitstudierenden zum Casting bittet, müssen wir eingreifen und ein Veto einlegen.«

»Okay, das verstehe ich. Aber das kam bestimmt noch nicht vor, oder?«

»Na, dazu will ich mich nicht näher zu äußern«, lachte Ben Michels. Die anderen rissen erstaunt die Augen auf.

»Nun aber zurück zu Zoe Zimmerer«, nahm Manfred den Faden wieder auf. »Hatte sie Probleme, von denen Sie uns berichten könnten?«

»Ich glaube nicht. Ich weiß nur, Sie setzte alles daran, ihr Studium mit einem möglichst guten Ergebnis abzuschließen. Anschließend plante sie, nach Amerika zu gehen. Wie gesagt, sie war äußerst talentiert. Selbst Steven Weinberg – sie wissen, wen ich meine?« Alle nickten. »Steven war ganz angetan von ihren Ideen. Ich erzählte ihm, dass Zoe gewiss eine der drei besten Absolventinnen des nächsten Jahrgangs würde. Zoe aber ließ sich von Selbstzweifel plagen. Ich glaube, sie legte die Messlatte für die eigenen Anforderungen einfach viel zu hoch.«

»Woran machen Sie das fest?«, wollte Sebastian sich konkretisieren lassen.

»Als wir uns vor zwei Wochen ihren Trailer anschauten, dessen Szenen wir in Marokko aufgenommen hatten, waren wir alle hell auf davon begeistert.«

»Wer sind *wir*?«

»Gute Frage, wer war alles dabei? Lassen Sie mich überlegen? Professor Mayerhofen, Professor Winterstein, ein Kollege, der die jungen Leute im Schneiden und Vertonen von Aufnahmen unterrichtet, sowie Zoes Kommilitonen: Mia von Ritzenhoff, Julian Arzt und Johannes Lindbergh ... ja, und meine Wenigkeit. Es war genial zu sehen, wie dynamisch und

emotional Zoe die Szenen für den Fünfminutenfilm zusammengeschnitten hatte. Einfach nur professionell.«

»Und was war das Problem?«

»Herr Bergheim, ich weiß es nicht wirklich. Zoe ist einfach zu ehrgeizig gewesen.«

»Ja, aber woran machen Sie das fest?«

»Es gibt in dem Trailer eine Sequenz, die eine Steinigung zeigt. Vielmehr soll ein Mädchen namens Mirijam gesteinigt werden. Doch zwei Kreuzritter kommen dazwischen, retten das Kind vor dem sicheren Tod und reiten mit ihm davon ...«

»Die Szene kenne ich doch. Stammt die nicht aus deinem Buch, Ben?«, unterbrach Rüdiger Hasenpflug.

»Stimmt. Zoe wollte ein Konzept für die Verfilmung von *Civitas* erstellen und als Abschlussarbeit einreichen. Wir waren alle hellauf begeistert.« Michels machte eine kurze Pause bevor er mit leicht brüchiger Stimme fortfuhr. »Zoe präsentierte den Film auf der großen Leinwand. Plötzlich schien sie niedergeschlagen. Sie bemerkte, dass in der Steinigungsszene ein Komparse nahezu ausschließlich lachte. Wir hatten dies gar nicht wahrgenommen. Und als sie uns den Streifen erneut zeigte, sahen wir, wie zum Schluss die Person sogar einen Stinkefinger in die Kamera hielt. Wohlgermerkt, es handelte sich um einen Darsteller, der hinten im Mob stand und kaum zu sehen war. Deshalb war es Zoe nicht aufgefallen, als sie die Szenen auf dem kleinen Bildschirm in unserem Schneiderraum zusammensetzte. Erst auf der riesigen Leinwand in unserem Kinosaal, fiel ihr dieser Makel ins Auge. Wie von einer Tarantel gestochen sprang sie auf und hastete durch die Reihen. So aufgebracht habe ich sie nie zuvor gesehen. Bevor sie den Raum verließ ... deshalb sage ich, weiß ich nicht, ob sie nicht doch ein paar Probleme mit jemandem hatte ... verteilte sie eine Ohrfeige.«

»Wen ohrfeigte sie?« Manfred Herbsts Stift flitzte über das Papier wie bei einem nervösen EKG-Schreiber.

»Ja, sie gab Johannes Lindbergh einen ordentlichen Klaps auf dessen Wange. Wir alle wussten gar nicht wieso, weshalb, warum. Wie gesagt, wir hatten Lindberghs Gesten gar nicht wahrgenommen. Zoe war richtig sauer, sie kehrte nicht mehr in den Saal zurück. Später habe ich sie auf den Vorfall angesprochen. Sie meinte, Joe Lindbergh habe sie zum Gespött der Akademie gemacht. Ich versuchte sie zu beruhigen, doch sie schien mehr als nur gekränkt zu sein.«

»Können Sie sich vorstellen, dass sie sich deswegen aus dem Fenster stürzte?«

»Schwer zu glauben. Verletzter Stolz. Gepaart mit Hohn und Spott. Eine unbedachte Äußerung eines Mitstudenten ... wer weiß.«

»Ich könnte mir durchaus ausmalen«, ergänzte Sebastian, »dass ein ehrgeiziger Mensch das nicht so leicht verkraftet. Gerade, wenn sie, wie Sie sagen, sonst eine Perfektionistin und für alle der Sonnenschein war. Plötzlich ist das eine völlig ungewohnte Situation für sie. Im Abschiedsbrief steht ›... und erlöse mich von den Bösen‹. Kann sie damit die Mitstudenten meinen, die sich lustig über sie gemacht haben?«

»Sie hat einen Abschiedsbrief hinterlassen?«

»Ja, lag bei ihr auf dem Schreibtisch«, schob Rüdiger Hasenpflug dazwischen. »Zwar mit Computer geschrieben, aber es stand Zoe darunter.«

»Na, dann hat sie das alles tatsächlich ernster aufgefasst, als ich mir das vorgestellt habe. Somit war es auch keine Kurzschlussreaktion, wenn sie sich erst hinsetzt und einen Brief verfasst. Stand da etwas über Johannes oder Joe Lindbergh drin?«

»Über den Kommilitonen, der sich in dem Film über sie lustig machte?«

»Nicht, dass ich wüsste«, meldete sich Hasenpflug.

»Warum? Wissen Sie noch etwas?«

»Ja. In der letzten Woche wurde bekanntgegeben, wer den diesjährigen Preis für das beste Drehbuch gewonnen hat. Jedes Jahr senden wir Steven Weinbergs Filmgesellschaft fünf von uns ausgewählte Drehbücher, von denen wir glauben, dass die Geschichten Potenzial haben. Nach ein paar Wochen erhalte ich dann das Feedback, welche Storys es unter die ersten drei schaffen. Und dann, Ende Januar oder Anfang Februar, kommt die Mitteilung, wer das Rennen gemacht hat. Diesmal jedoch bekam ich kurz nach dem Jahreswechsel die Info, dass man sich noch nicht schlüssig sei. Die Storys von Zoe und Johannes lägen Kopf an Kopf.«

»Ah, lassen Sie mich raten.« Manfred Herbst hob seinen Stift an und setzte fort. »Und dieser Joe, na wie ...«

»Johannes Lindbergh.«

»Dieser Lindbergh hat das Rennen gemacht?« Ben Michels nickte.

»Hat nicht Professor Mayerhofen vorhin erzählt, dass er heute nach L.A. fliegt?«

»Ja, Herr Bergheim. Professor Mayerhofen fliegt heute mit Johannes Lindbergh nach L.A. Da fällt es einem nicht schwer zu verstehen, warum die arme Zoe mehr daran zu knabbern

hatte, als wir alle dachten.« Die Polizisten im Raum nickten zustimmend. »Vor allem, wenn man weiß, was mit diesem Wettbewerb alles verbunden ist. Immerhin übernimmt Weinberg alle Kosten für die Realisierung des Projekts. Und wenn der Film beim Publikum ankommt und es einem gelingt, bei Steven Weinberg positiv in Erinnerung zu bleiben, dann hat man es quasi geschafft. Künftige Projekte lassen sich wesentlich leichter realisieren, vor allem finanzieren, wenn man sich der Gunst einer Gottheit auf dem Film-Olymp gewiss sein kann. Schade, Zoe hätte es mit ihrem aktuellen Projekt schaffen können. Aber vielleicht liegt darin die Krux. Lindbergh zeigt ihr in ihrem Trailer den Stinkefinger, als wolle er ihr damals in Marokko schon siegessicher zeigen, dass er den Drehbuchwettbewerb gewinnen wird.«

»Aber hätte Lindbergh das da schon wissen können?«

»Eigentlich nicht, Herr Herbst. Die Entscheidung fällt erst viel später. Vor allem bin ich der Einzige hier in der Akademie, der vom Büro Weinberg die Mitteilung erhält. Und von mir bekommt, außer Rektor Mayerhofen, niemand vorab eine Information.«

»Was meinen Sie«, versuchte Sebastian ein Ergebnis zu formulieren, »können wir davon ausgehen, dass Zoe Zimmerer sich aufgrund der Enttäuschung über den nicht gewonnenen Wettbewerb und die unbedachte, in der Nachbetrachtung demütigende Geste von Johannes Lindbergh im Trailer, das Leben genommen hat?«

»Ja, Herr Bergheim. Die Niederlage gegen Johannes hat sie offenbar tiefer gezogen, als es nach außen den Anschein hatte. Wie bereits gesagt, Zoe war sehr strebsam. Ich gehe tatsächlich davon aus, dass dies der Grund für den Suizid war.«

»Das sehe ich auch so«, setzte Rüdiger Hasenpflug nach.

»Was meinst du, Manfred?«

»Die Indizien sprechen dafür. Wir haben eine junge Frau, die sehr ehrgeizig ist. Sie ist äußerst talentiert und geht davon aus, diesen für sie so wichtigen Wettbewerb zu gewinnen. Nachdem Johannes Lindbergh zum Gewinner gekürt wird, und dieser sie vorher, als habe er es geahnt, der Lächerlichkeit preisgegeben hat, hält sie es nicht mehr aus. Sie springt an dem Tag, an dem Lindbergh nach L.A. fliegt, aus dem Fenster, um ihm quasi posthum den Tag zu versauen. Sie nimmt ihm das erhabene Gefühl, über sie gesiegt zu haben. Würde passen! Also wenn Kira bei den Mitstudierenden keine weiteren Erkenntnisse erhält, können wir der Staatsanwaltschaft den Fall als abgeschlossen melden.«

»Das sehe ich auch so, Manfred. Herr Michels, haben Sie vielen Dank für Ihre Informationen. Herr Herbst hat Ihre Ausführungen protokolliert, sodass wir Herrn

Hasenpflug in den nächsten Tagen ein Protokoll zukommen lassen werden, das Sie uns bitte unterschreiben.«

Die Männer verabschiedeten sich voneinander. Während Ben Michels seine Tasche packte und nach Hause ging, trafen sich die Polizisten, wie vereinbart, mit ihrer Kollegin Kira Spielmann im Eiscafé in der Fußgängerzone. Und da die Befragung von Mitstudenten durch Kira ein ähnliches Bild zeichnete, wie es ihre Kollegen im Büro von Ben Michels entwickelten, rief Sebastian Bergheim seinen Vorgesetzten an und teilte ihm mit, dass der in Hachenburg festgestellte unnatürliche Tod einer von Zoe Zimmerer auf einen Suizid zurückzuführen sei. Schneider könne somit die Staatsanwaltschaft entsprechend informieren.

Gemeinsam saßen die Kollegen in der Eisdiele und gönnten sich ob der getanen Arbeit einen Cappuccino. Während die drei Männer sich dem Thema Sport widmeten, beobachtete Kira einen Gast am Nebentisch beim Zermatschen des Eises im Becher. Und als die Person sich mehr oder weniger ertappt fühlte, klärte sie die Polizistin höflich auf: »Dieser Eisbecher nennt sich Stampf. Das heißt, Nuss- und Milcheis müssen mit Sahne und Karamellsoße verrührt oder zerstampft werden. Deshalb wird der in diesen stabilen Keramikbechern und nicht in Glasschalen serviert.«

»Ah«, antwortete Kira, ein wenig peinlich berührt, da der Person ihre Observation aufgefallen war. »Sieht gut aus.«

»Und schmeckt noch besser«, schloss die Person und nahm einen vollgepackten Löffel Eis und Sahne in den Mund.

»Ihr Kratzer auf der Nase blutet«, machte Kira die Person aufmerksam. Diese bedankte sich und nahm eine kleine Papierserviette zum Abputzen. Kira drehte sich derweil zu ihren Kollegen um, die sich wieder dem Fall Zoe Zimmerer gewidmet hatten.

»Ich setze mich heute noch an den Schreibtisch und verfasse den Bericht.«

»Das ist gut, Manfred. Danke, wir können die Akte Zoe alsbald schließen. Herr Hasenpflug, wir schicken Ihnen das Dokument vorab per Mail zu. Bitte schauen Sie es sich mal an.«

»Mache ich doch glatt.« Sie lächelten einander an und waren froh, diesen Fall abgeschlossen zu haben. Anschließend zahlten sie und verabschiedeten sich voneinander vor dem Eiscafé. Während Rüdiger Hasenpflug die Fußgängerzone hinabmarschierte, gingen die anderen zügig zum Dienstwagen zurück, den sie auf dem Alten Markt hatten stehen lassen. Was sie nicht sahen, war, dass sie argwöhnisch von der Person beobachtet wurden, die eben

noch genüsslich ihr Eis zermatschte. Von der Person, die in der Nacht zuvor zwei Menschen umbrachte. Und keiner von ihnen konnte ahnen, dass sie sich alle in Kürze wiedersehen würden. Vor allem aber würde sich das Leben für einen von ihnen drastisch und für immer ändern.